Peter van Pier der Prophet

1916

Kurt Wolff Verlag
Leipzig

Ernst Sylvester

Peter van Pier der Prophet

Zweite Ausgabe

Leipzig
Kurt Wolff Verlag
1 9 1 7

Peter van Pier
der Prophet

1.

Peter van Pier hatte die Apotheke zum Löwen gekauft. Er verstand sein Geschäft, war höflich und zuvorkommend und kleidete sich mit Vorliebe in Grau. Sein Gesicht war gewöhnlich, wie sein Reisepaß besagte. Er verkehrte mit keinem in der Stadt, mied die Gasthäuser und die Vergnügungen der Bürger und wohnte mit einer alten Wirtschafterin, die jeden Morgen auf dem Markt in bescheidenem Maße einkaufte, und die genau so unzugänglich war wie ihr Herr. Sie war mit Peter van Pier in die Stadt gekommen. Woher wußte man nicht. Einige sagten aus Indien.

An einem Juliabend stand Peter van Pier im Begriff, die Apotheke zu schließen, als aus der Nebengasse ein Bürger hastig auf ihn zukam und ihm ein Rezept hinhielt.

„Eilen sie, bitte", sagte er, noch kurzatmig vom schnellen Laufen.

„Warum eilen?", gab van Pier zurück, „da die Frau heute nicht sterben wird."

„Der Arzt drängt mit der Medizin", sagte der andre.

„Ärzte sind Narren", entgegnete Peter van Pier. „Was nützt es, daß sie gesundet, da sie genau heute über vier Wochen, auf der Straße um elf Uhr morgens überfahren, sterben wird."

Der Mann erschrak. „Wer sagt ihnen das? Können sie wahrsagen? Aber wie närrisch sie doch prophezeien. Denn an jenem Tage wird meine Frau zu Hause bleiben; denn ich werde ihr verbieten auszugehen."

„Mag sein", sagte van Pier, „daß ich ein Narr bin", und reichte dem andern die Medi-

zin. Der brachte sie seiner Frau, die alsbald genas.

2.

Peter van Pier wohnte am Hafen. Das Haus war klein und weiß getüncht. Aus dem Fenster seines Schlafzimmers sah er weit über das Wasser und freute sich an den einlaufenden Schiffen, die weiße Segel an den Masten führten, und deren bunte Wimpel im Winde wehten. Sein Laboratorium ging auf den Hof. Der war dunkel und kaum breiter als der Schacht eines Schornsteins. Darum brannte im Laboratorium eine große holländische Krone mit weißen Lichten, die täglich erneuert wurden. Unter dieser Krone stand ein schwer eichener Tisch, auf dem viele Retorten lagen. Davor ein Lehnstuhl, dessen roter Samt mit den Jahren die Farbe verloren und Riß über Riß bekommen hatte, und dessen Vergoldung allmählich schwarz zu werden begann. Dazu lag im Raume ein

weihrauchähnlicher Geruch wie in den römischen Kirchen. Wenig stimmten dazu die leichten Linien eines graziösen Büchergestells, das bunte Maroquinbände im Stile des heiteren Frankreichs enthielt.

Des abends ging Peter van Pier in dieses Zimmer. Er schloß die Läden und verlöschte die Lichte bis auf eins. Aus einem verborgenen Wandschrank holte er eine durchsichtige, große und bauchige Flasche, die eine ölige, rötliche Flüssigkeit enthielt. In seinen gleichmäßigen, nie übereilten Bewegungen entkorkte Peter das Behältnis und goß wenige Tropfen der Flüssigkeit in eine Retorte, die schon zu Viertel mit Wasser gefüllt war. Widerstrebend vermischten sich die roten Tropfen dem Wasser. Hierauf verlöschte Peter auch das letzte Licht und entzündete eine offne Flamme. Die Retorte auf einem schmiedeeisernen Dreifuß stellte er darüber. Dann setzte sich Peter auf den Sessel und blickte auf das Glas.

Die Flüssigkeit ließ ein leises Singen vernehmen, und bald stiegen Dämpfe auf, die alle Farben hatten, und zogen sich zu wunderlichen Gebilden zusammen. Da waren geflügelte Löwen und Leoparden, Gesichter Verstorbener und Lebendiger, Schiffe und Häuser, Städte, Landschaften und Meere. Peter aber betrachtete diese Dinge und achtete nicht auf die Außenwelt.

3.

Als vier Wochen vergangen waren, und der Morgen des Tages kam, für den Peter van Pier dem Manne den Tod seiner Frau gewahrsagt hatte, sprach dieser Mann zu der Frau:

„Der Apotheker, der mir die Medizin gab, die dich genesen ließ, wollte mich schrecken. Darum sagte er mir: heute um elf Uhr würdest du auf der Straße überfahren werden. Mag ich schon an solchen Unsinn nicht

glauben, so wäre es mir doch genehmer, wenn du am Vormittage das Haus nicht verließest."

Die Frau versprach, seinen Worten zu gehorchen, und der Mann ging fort und seinen Geschäften nach.

Es war ein wunderschöner Morgen. Nach vielen Regentagen schien die Sonne zum ersten Mal wieder, und auf der Gasse vertrocknete die letzte Pfütze. Die Frau stand am Fenster und schaute hinaus. Ihre beiden Kinder spielten Murmeln auf dem Bürgersteig. Da glitt plötzlich das größere aus, fiel hinten über und schlug sich dermaßen den Kopf, daß ein großer Blutstrahl der Wunde entquoll. Die Frau erschrak aufs heftigste, vergaß alle Versprechungen und lief die Treppe hinunter auf die Gasse. Mochte sie nun den herannahenden Wagen in ihrer Aufregung nicht gesehen haben, mochte sie, als sie kurz an ihm vorüber wollte, ausgeglitten und erfaßt worden sein – umsonst riß der Kutscher die Pferde

zurück, das schwere Gefährt, vom eigenen Schwung vorwärts gedrückt, kam nicht rechtzeitig zu stehen, und das Hinterrad zermalmte ihre Brust, als die Rathausuhr zum ersten der elf Schläge ausholte.

Der Mann, den Freunde herbeiriefen, entsetzte sich über die Maßen und erzählte allen das Wundersame dieses Ereignisses. Aber die Menschen nannten es einen Zufall.

Einzig die Jungfer Therese Bödlein glaubte, ging zu Peter van Pier und bat ihn, er möchte ihr wahrsagen, ob sie noch Geld gewönne oder einen Mann. Aber Peter van Pier hieß sie gehen und sprach:

„Dazu taugen dir vielleicht Karten und Kaffeesatz. Was kümmern mich dein Geldsack und deine Geschlechtlichkeit."

4.

Es waren seit jenem Ereignis mehrere Wochen verstrichen, und die neugierigen

Blicke, die die Kunden anfänglich dem Apotheker zuwarfen, hatten an geheimer Ängstlichkeit verloren. Peter van Pier war aus seiner Zurückhaltung herausgegangen und hatte sich häufiger in längere Gespräche mit den Käufern eingelassen. Mit dem Großkaufmann Kyzer, der ein weitgereister Herr war, hatte er sich gern und lange über fremde Völker und Sitten unterhalten, und so geschah es, daß, als ihn Kyzer zu einem Schoppen Wein bei sich einlud, van Pier die Einladung annahm und am Abend das Haus des Großkaufmanns aufsuchte.

Er wurde von einem Diener empfangen, der ihm Stock und Hut abnahm und ihn zu Kyzer in das Speisezimmer führte. Kyzer ging seinem Gast entgegen und führte ihn zum Speisetisch, auf dem appetitliche kalte Speisen aufgebaut waren. Um den Tisch standen wertvolle geschnitzte und eingelegte Stühle Danziger Arbeit, und die Lichte in den Messingleuchtern beschienen eine bewegte

und bunte Schäferszene, die ein französischer Künstler auf die Längswand des Zimmers geschmackvoll zu malen verstanden hatte. Peter lobte die Komposition und die Eleganz der Technik. Als die Frau des Großkaufmanns zu den Herren getreten war und den Gast aufs freundlichste begrüßt hatte, setzte man sich zu Tisch und begann mit der Mahlzeit. Das Gespräch kam alsbald auf Reisen, wobei die Frau mancherlei Kenntnisse des Auslandes zeigte, die sie aus den Erzählungen ihres Mannes oder lehrreichen Büchern erworben hatte. Da man auch auf die Seeschiffahrt und ihre Gefahren zu sprechen kam, erzählte Kyzer ein Abenteuer, das er als Jüngling erlebt hatte. Denn das Schiff, das ihn um Spanien bringen sollte, hatte bei Gibraltar Schiffbruch erlitten, und nur mit Not hatte Kyzer sein nacktes Leben gerettet.

„Schrecklich", sagte Peter van Pier, „sind solche Geschehnisse". Und mit bewunderns-

würdiger Anschaulichkeit beschrieb er, wie eine Bark im Schneesturm außer Kurs gekommen, auf ein Riff getrieben und schmählich zerschellt sei. Man sah bei seiner Erzählung die angstentstellten Gesichter der Matrosen, sah die eiskalten Wogen über dem Deck zusammenbrechen, hörte das Splittern des Holzwerks, das Zerknallen der Segel, hörte den Sturm toben, vermischt mit dem Todesschrei der Ertrinkenden und dem bangen Gekreisch der Möven. „Nur einer", endete er, „der sich an einen Mast geklammert, wird lebend ans Ufer gespült und von mitleidigen Fischern gerettet."

Kyzer und seine Frau wurden bei dieser Erzählung von manchem Schauer durchbebt, und Kyzer fragte Peter, ob er diesen Untergang erlebt hätte oder gar der Gerettete sei, daß er also deutlich zu beschreiben wüßte.

„Mitnichten", erwiderte Peter. „Denn dieser Schiffbruch geschah erst vor zwei Tagen an der englischen Küste."

Wie denn das Schiff hieße, fragte Kyzer, und woher er die schnelle Nachricht hätte?

Das Schiff hieße „Delphin", antwortete Peter. Und als er die Frau des Großkaufmanns wanken sah, fügte er hinzu, sie solle getrost sein, denn der Gerettete sei ihr Sohn.

Und wirklich geschah es, daß nach weiteren zwei Tagen die englische Brigg „Flower" den jungen Kyzer als einzigen Überlebenden des gestrandeten „Delphins" zur Heimat brachte, und was er erzählte, war gleich der Erzählung Peters, Wort für Wort.

Da aber entsetzten sich viele über des Herrn van Pier erstaunliche Gaben, und die Jungfer Therese Bödlein kam wieder zu ihm, kaufte beruhigende Tropfen und fragte ihn, ob sie noch einen Mann bekäme. Da ergriff van Pier einen Spiegel, hieß sie sich spiegeln und sagte:

„Ist dieser Spiegel nicht dein bester Prophet?"

Die Jungfer aber ging und hoffte. Denn sie hatte ihn falsch verstanden.

5.

Diese wunderbare Prophezeiung aber sprach sich immer mehr herum und erregte einen großen Widerhall bei den Menschen. Viele glaubten an van Piers Gaben, andre nannten es Zufall, manche meinten, er hätte irgendwie Kunde von dem Schiffbruch erhalten und dieses Wissen ausgenutzt. Besonders die Professoren der Universität beschäftigten sich mit diesem Ereignis, ja es wurde ein Konsilium angesetzt, bei dem man nach langer Beratschlagung den Entschluß faßte, den Professor und Doktor der Medizin van der Beken zum Apotheker zu schicken, auf daß er ihn prüfe und seine Gaben erforsche. Man riet ihm, aber seine Aufgabe möglichst geschickt und unauffällig anzufassen.

So ging denn van der Beken in die Apotheke und begehrte, van Pier zu sprechen. Der Gehilfe eilte, ihn zu holen. Van Pier trat aus dem Laboratorium hinter den Ladentisch, verbeugte sich und sagte mit feinem Lächeln:

„Sie wollen, Herr Professor, indem sie ein Opiat fordern und mich in ein Gespräch über Tagesdinge verwickeln, auf übernatürliche Dinge zu sprechen kommen und vorsichtig meine seherischen Gaben zu erforschen suchen. Sie würden mich mit Recht unhöflich schelten, wollte ich sie dieser Mühe nicht beheben. Darum gestatten sie mir eine Spielerei, die ihnen freilich als nicht ganz würdig erscheinen wird, aber dennoch vielleicht ihren Fragen Antwort geben kann. Lassen sie mich ihnen die Begebenheiten ihres heutigen Tages aufzählen. Sie werden beim Verlassen der Apotheke auf dem Markt ihren Freund, den Herrn Doktor der Rechte Strassen, treffen, ihn nach seiner Wohnung

bringen und dort ein Glas Wein zu sich nehmen, in einem Wagen, der mit einem Schimmel bespannt ist, nach Hause fahren, alsdann aber in ihrer Wohnung vom Bücherbrett das vorletzte Buch verlangen und auf der fünfzigsten Seite von der siebzehnten Zeile an lesen und heute Nacht von ihrer verstorbenen Frau träumen. Es ist eine Spielerei, Herr Professor, die sie mir indessen nicht verübeln wollen, denn ich bin zu eilig, um lange mit ihnen disputieren zu können. Sie wissen, daß ich ihr ergebener Diener bin."

Mit einer tiefen Verbeugung entfernte sich van Pier und ließ den Professor van der Beken stehen. Alsbald erschien auch der Gehilfe wieder, der dem Professor in einer kleinen Flasche das Opiat reichte und höflichst beteuerte, daß der Herr van Pier ihn noch vielmals um Entschuldigung für sein Fortgehen ersuchen und inständig bitten lasse, das Opiat mitzunehmen, da er es noch heute dringend benötigen würde.

Van der Beken indessen wurde zornrot, und, indem er unbeherrscht die Flasche mit dem Opiat auf den Ladentisch warf, daß sie zerbrach, fuhr er den Gehilfen hart an, man solle ihn nicht verspotten, verließ die Apotheke und schritt zum Markt.

Kaum indessen hatte er den Markt erreicht, als ihm der Doktor Strassen erregten Gebahrens entgegeneilte, ihm mitteilte, daß er ihn fast eine Stunde verzweifelt suche, da seine Frau in den Krämpfen läge, und ihn eindringlichst beschwor, ihn zu begleiten. Van der Beken folgte ihm ohne Zögern, und erst im Augenblick, da er Strassens Haus betrat, fielen ihm die Worte des Apothekers ein. Und er erschrak.

Indessen faßte er sich und eilte an das Krankenbett der Frau, die er noch in den heftigsten Krämpfen fand. Er fühlte ihren Puls und sandte eilends den jugendlichen Diener mit einer Verordnung zur Apotheke, und in der denkbar kürzesten Zeit brachte der

junge Mann die Medizin. Van der Beken gab der Frau davon einige Tropfen auf bereitgestelltem Zucker ein, und diese erholte sich alsbald und verfiel in heilenden Schlaf. Als aber van der Beken, der noch am Bett der Kranken saß, in Gedanken das Medizinfläschchen betrachtete, bemerkte er, daß es dasselbe Opiat war, das er beim Apotheker fortgeworfen hatte. Und als er dies bemerkte, befiel ihn die Angst dermaßen, daß er jäh erbleichte und ein Schwindel in ihm aufstieg. Er erhob sich und versuchte, seiner Sinne Herr zu bleiben. Allein sein Wille war vom Schrecken geschwächt, und er fiel ohnmächtig rücklings zu Boden, ehe der herbeieilende Strassen ihn auffangen konnte. Strassen bemühte sich um ihn, indem er ihm Kölnisch Wasser auf der Stirn verrieb und ihm ein Glas Wein einflößte. Van der Beken kam davon zu sich, aber als er den Wein auf seinen Lippen schmeckte, verfiel er fast zum zweitenmal in Ohnmacht und fühlte sich so

geschwächt, daß er nicht Widerstand leisten konnte, als ihn Strassen in einem Wagen nach Hause fahren ließ, den ein Schimmel zog.

Zu Hause warf er sich aufs Lager, und auf sein Verlangen brachte ihm seine Tochter ein Werk über geheime Wissenschaften, und er las mancherlei nach über die Kunst zu prophezeien und die Phänomene des zweiten Gesichts. Und schlief ein, und träumte von seiner verstorbenen Frau. Als er aber am nächsten Morgen das Buch an seinen Platz zu stellen sich anschickte, sah er, daß es das vorletzte war auf dem Bücherbrett, und, da er nachschlug, fand er, daß er auf der siebzehnten Zeile der fünfzigsten Seite zu lesen begonnen hatte.

Da weinte van der Beken vor Grauen und in der Erkenntnis, daß Peter van Pier ein Prophet sei, der der Menschen Schicksal in seinen Händen hielt.

6.

Es lebte in der gleichen Stadt ein Jüngling namens Valerius, den sein Reichtum nur freigebiger und liebenswürdiger machte, und der, obwohl er sich Schmarotzer und Beutelschneider vom Halse zu halten wußte, bei allen geliebt und geachtet war. Gern besuchte man die Feste, die er seinen Freunden in seinem geräumigen Hause veranstaltete, und die sich durch ausgezeichneten Geschmack und große Kenntnis wohlschmeckender Weine und Gerichte auszeichneten. Dauerten diese Feste auch oft bis in den Morgen, und war das fröhliche Lachen der Gäste bis auf die Gasse zu hören, so hatte doch nie eine liederliche Frau Zutritt zu diesen Gelagen gefunden, und Valerius hielt strenge darauf, daß Gespräche und Scherze wohlanständig waren.

Manche Mutter hätte ihm gern ihr Kind gegeben. Aber Valerius liebte ein Mädchen namens Sigrid, die in einer etwa fünfzehn

Meilen entfernten Stadt lebte. Ihrer Vereinigung setzten sich aber Schwierigkeiten entgegen, die nicht groß genug waren, daß ein Romanschreiber damit mehr als dreißig Seiten hätte füllen können – groß genug indessen, um den Liebenden manch schlaflose Nacht zu verursachen und ihnen manchen Seufzer zu entlocken.

So empfing dann Valerius eines Morgens einen Brief Sigrids, in dem sie ihn unter vielen zärtlichen Worten bat, zu dem Propheten zu gehen, dessen Ruhm an ihre Ohren gekommen sei, und ihn um ihrer beiden Zukunft zu befragen. Valerius antwortete ihr folgendermaßen:

„Sigrid,

„wie grausam ist die Natur, daß sie uns „zum Leben auch die Gedanken gab. Denn „sie können bei Dir sein, Dich erfassen, lieb„kosen und küssen, mir alle Sehnsucht nach „Dir brennender und heißer gestalten, da

„ich Bedauernswürdiger nur ein armseliges „Blatt Papier an meine Lippen führen „kann, weil es mir wertvoll wurde durch „die Berührung Deiner Hand. Ich liebe „Dich, Sigrid, liebe Dich, wie ich meine „Augen liebe, da sie Dich mir zeigen, meine „Hand, da sie mich Dich fühlen, meinen „Mund, da er mich Dich küssen läßt. Alles, „was Du von mir forderst, Sigrid, will ich „erfüllen, aber Dein Wunsch, den Pro- „pheten zu befragen, ist unerfüllbar. In „der Tat lebt in unserer Stadt ein Apo- „theker, der die Gabe des Prophezeiens „besitzen soll. Ich lernte ihn kennen und „schätzen; denn er ist ein gelehrter Herr „und weiß manch lehrreiches Gespräch zu „führen. Als ich vor wenigen Tagen vor den „Toren der Stadt spazieren ging, um im „Hauch des sinkenden Abends Deinen Atem „zu fühlen, begegnete mir van Pier. Er „redete mich an, und da es ihn verlangte, „mich zu begleiten, schritten wir gemeinsam

„dahin und folgten dem Lauf des Flusses,
„bis zur Stelle, da er ins Meer mündet.
„Es war ein silberner Abend, Sigrid, wo
„Meer und Himmel sich zu eins vermischen,
„wo die schmerzliche Seligkeit der uner=
„messenen Weiten unser Herz umfängt
„und meine liebende Seele sich losmächte
„und groß wurde und heiß. Schmeichelnd
„und linde küßte die Welle den Strand,
„selten war der Möwe klagender Schrei in
„der Einsamkeit, und Seeschiffe versanken
„in den Dunst der Dämmerung. Mein
„Herz war so übervoll an Liebe und Leid,
„daß ich sprechen mußte. Und ich sprach
„zu van Pier und klagte und offenbarte
„ihm mein Gefühl. Er aber schwieg. Am
„Ende warf ich mich zu Boden, und trä=
„nenden Auges sprach ich also zu ihm:
„„Herr Peter van Pier, man nennt euch
„einen Propheten, und ihr habt wunder=
„same Proben eurer Gaben gezeigt. Seid
„drum barmherzig, Peter van Pier, und

„sagt mir mein und Sigrids Schicksal."
„Peter van Pier aber verharrte lange im
„Schweigen, und die Nacht nahm zu. End-
„lich aber hob er an zu reden und sprach
„also zu mir: „Wohl weiß ich alle Stun-
„den deines Lebens und deines Schicksals
„Leiden und Freuden. Aber, da du heute
„neben mir schrittest und deine Gedanken
„frei waren und voll von dem, das du
„Liebe heißest, gefielst du mir. Und darum
„will ich dir ein kostbares Geschenk machen,
„wie kostbarer ich es nicht zu geben vermag.
„Nimm meinen Schwur, daß ich nie aus
„deinem Schicksal dir künden will. Und
„darum forsche mich nicht aus." Und er
„wandte sich zum Gehen, und ich folgte
„ihm, und da wir heimkamen, stand der
„Mond schon hoch am Himmel. Ich weiß
„es nicht, Sigrid, ob er ein Prophet ist oder
„ein Lügner. Aber mir ist er verschlossen,
„und meine Zukunft ist mir dunkel wie zu-
„vor. Aber die Flammen meiner Liebe

„leuchten in die Finsternis, und wir lieben „uns so, daß unser Glück sich erfüllen wird.

Valerius."

Und diesen Brief sandte er alsbald an Sigrid.

7.

Die Jungfer Therese Bödlein lebte ein anderes Leben. Sie öffnete die Fenster weit, daß der frühe Morgenwind den stickigen Duft ihrer Stube verjagte, und ihr Strickbeutel flatterte im Zuge. Sie sperrte die Truhe auf, darin ihr Geld lag, und mietete sich um wenig Lohn eine Magd für ihren Hausstand. Sie selbst rührte nichts mehr im Hause an und verbrachte den Vormittag damit, mit mancherlei Stiften, Feilen, Pasten und Tüchern ihren Nägeln Glanz und Form zu verleihen, dem Pergament ihrer Haut Weichheit und Farbe zu geben, und ihr spär=

liches Haar durch falsche Locken üppig zu machen. Des Nachmittags aber ließ sie sich in Seide kleiden und wandelte durch die Gassen und warf dabei den Männern so verliebte Blicke zu, daß mancher Fremde in der Stadt sich verwunderte über die Schamlosigkeit des alternden Frauenzimmers. Die Einwohner aber meinten, sie habe den Verstand verloren.

Des Abends entkleidete sie sich, entzündete alle Kerzen in ihrer Schlafkammer, und ehe sie in ihr Bett unter die vielen Decken und Kissen kroch, stellte sie sich schamlos nackend vor den Spiegel, faßte mit den Händen ihre schlaffen, verkümmerten Brüste, bespiegelte sich wie ein Pfau vor einer Glasscheibe, fühlte sich schön, verliebte sich in ihr Bild, girrte wie eine Taube und träumte wollüstige Dinge. Als sie aber eines Nachmittags durch die leere Hauptstraße schritt, (denn der Wind ließ die Bäume schwanken) und ihr ein Wirbel den Umhang entriß,

Valerius aber, der des Weges kam, das Tuch aufhob und es ihr lächelnd gab – enteilte sie hochroten Gesichts nach Hause, warf sich auf die Knie und sprach:

„Der Prophet ist gekommen. Der Prophet wahrsagte mir. Er prophezeite mir den Mann, und der Schönste hat mir gelächelt. Preis dem Propheten!"

Und sie riß sich die Kleider auf, denn ihr wurde enge, und das Mannsfieber packte sie.

8.

Peter van Pier aber hatte in der Zeitung, die alle zwei Tage die Einwohner der Stadt alles von Bedeutung wissen ließ, bekanntgegeben, daß er in den Hinterräumen seiner Apotheke eine Stube bereithielte, wo er denen, die Verlangen nach einem Glase auserlesenen Weins trügen, diesen kredenzen würde. Bald hatten auch einige Neugierige die Apotheke aufgesucht. Sie wurden in einen

hellen, freundlichen Raum geführt, in dem auf weißen, mit sauberem Sand bestreuten Dielen etliche Tische und bequeme Stühle standen. Ein in die Wand gelassenes Regal trug zierlich geschliffene Gläser und Humpen aller Art. Peter van Pier schenkte den Gästen selbst die Getränke ein, die von der Sonne Frankreichs und Ungarns gewürzt waren, oder er ließ sie die süßen, betäubenden Weine Griechenlands kosten. Zuvor aber mußten sie ein Glas köstlichen Elixiers schlürfen, das Peter, wie er sagte, selbst aus indischen Kräutern bereitet hatte, und das er in verwunderlich gebauchten Flaschen verschlossen hielt. Es war ein grünliches Getränk von starkem Duft, süß und bitter zugleich, das Kopf und Glieder wohlig erwärmte und den Geist träumen machte. Da Peter van Pier für diese Getränke nur sehr billiges Geld forderte und ein vorzüglicher Wirt war, so füllte sich der Raum allabendlich mit Bürgern.

Was sie indessen alle mit verwunderter Neugier erfüllte, war eine große Tür in der hintern Wand. Diese Tür war aus starker Eiche gefügt und erschien außerordentlich schwer. In ihre Füllungen waren merkwürdig geformte Drachen und Vögel geschnitzt und um Schloß und Beschläge eiserne Pentagramme genagelt. Da sie jedoch alle Scheu hatten vor van Pier und seinem verschlossenen Wesen, währte es eine geraume Zeit, bis eines Abends jemand den Mut faßte, zu fragen, was diese Tür bedeute, und was sie verschließe.

Und van Pier antwortete freundlich und sprach: „Die Tür ist eine chinesische Arbeit von etlichem Wert, denn die Schnitzereien sind kunstvoll gearbeitet. Die Pentagramme um Beschläge und Schloß freilich sind von mir angebracht worden. Denn", fügte er feierlich hinzu, „diese Tür führt in den Raum des Wissens, wo ich die, welche danach begehren, die Zukunft sehen lassen will." Und

als nach diesen Worten ein ängstliches Stillschweigen im Raume herrschte, sagte Peter van Pier leichthin mit dem weltmännischen Lächeln, mit dem er seinen Kunden eine Droge oder einen Wein empfahl, es sei keinerlei Gefahr damit verknüpft, er stände jedem, auch dem gemeinsten Manne zu Diensten, und er würde eher Hungers sterben, als sich für eine Gabe bezahlen lassen, die die Natur ihm ohne sein Zutun verliehen hätte. Und da er den Gästen Mut zusprach, entschloß sich endlich ein Jüngling, Peter van Pier in den Raum des Wissens zu folgen.

Mit einem kunstvollen Schlüssel öffnete van Pier die Tür so weit, daß man gerade durch den Spalt gehen konnte, hieß den Jüngling vorangehen, folgte ihm und verriegelte die Tür hinter sich. Nur mählich gewöhnten sich die Augen an die Dunkelheit des Raumes. Der war rund wie das Innere eines Turmes und hoch. Die Wände waren mit schwarzem Tuch bespannt, in das silberne

Sternbilder und mystische Zeichen eingewebt waren. Die Mitte des Raumes füllte ein großer runder Tisch, bedeckt mit astronomischem Gerät. Ein gewaltiges Fernrohr stieg zur Decke, die sich, als van Pier an einer geheimen Feder drückte, lautlos auseinanderschob. Der sternflimmernde Nachthimmel wurde sichtbar.

Van Pier hieß den Jüngling sich setzen, gab ihm Feder und Papier und sprach also zu ihm: „Ich will dir die Zukunft enthüllen von heute bis über das Jahr Tag für Tag. Schreibe, was ich dir sage." Und Peter van Pier entzündete in einer Schale eine Flüssigkeit, die gelblich brannte und einen wohligen Geruch ausströmte, indem die Schale von der Hitze sang wie ein Geigenton, setzte sich zum Fernrohr geraume Zeit und nannte alsdann die Geschehnisse, so dem Jüngling begegnen sollten, Tag für Tag, Woche für Woche, Mond für Mond auf 365 Tage. Und der Jüngling schrieb, was Peter ihm sagte.

Alsdann aber verlöschte van Pier die Flamme, ließ die Decke sich wieder schließen, entriegelte die Tür, und sie traten hinaus. Der Jüngling war bleich, denn er ängstigte sich. Und weil es spät geworden war, wollte niemand mehr van Pier folgen. Aber an den nächsten Abenden, von Abend zu Abend mehr, drängten sich die Menschen zum Raume des Wissens und erforschten die Zukunft. Denn was van Pier dem Jüngling prophezeit hatte, traf ein, und er konnte dem nicht entgehen. Er aber erzählte es allen. Und van Piers Ruf wuchs von Tag zu Tag und ging über alle Welt, und von weither kamen die Menschen gereist, um Peter van Pier zu befragen. Und er prophezeite allen. Nur Valerius nicht, und der Jungfer. Denn Therese Bödlein mochte nur nach Männern fragen. Und als sie kam und fragte, ob ihr Valerius gehören würde, hielt er ihr zum zweiten den Spiegel vor. Und die Jungfer freute sich.

Und da geschah es denn eines Abends, daß sie Valerius auf der Straße begegnete, und er, da sie ihn ansprach, als Mann von guten Sitten ihr freundlich Rede stand. Da verlor sie vor Mannstollheit vollends den Kopf. Sie schlich sich in Valerius' Haus und in seine Schlafkammer, gesalbt und wohlriechend, entkleidete sich, und als Valerius ins Zimmer trat, spreizte sie sich ihm schamlos und wollüstig in ihrer scheußlichen Nacktheit und girrte ihn an. Valerius aber, geschüttelt vor Ekel und Grauen, ergriff eine Peitsche und peitschte sie aus dem Haus. Da schrie die Jungfer und schwor Peter van Pier Rache und heulte durch die Gassen, er sei ein falscher Prophet und ein Lügner. Aber die Menschen verlachten sie.

10.

Wenige Tage darauf schrieb Sigrid an Valerius, daß in der Nacht ihr Vater

plötzlich verstorben sei. Und mit seinem Tode waren alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, die ihrer Ehe sich widersetzt hatten. Valerius fuhr zur Stadt, in der Sigrid wohnte, stieg in einem Gasthof nahe ihrem Hause ab, und sie bereiteten die Hochzeit. Und sahen sich alle Tage, und das Leben war ihnen schön und voll Süße in ihrem Glück. Nach kurzer Zeit schon wurde das Fest der Vermählung mit aller Pracht gefeiert. Als der Priester ihre Hände gebunden hatte, war es ein froher Zug, der zum Hochzeitshause schritt, und die Frauenkleider waren leuchtend und bunt. Die Kinder aber warfen rote Blumen auf den Weg, und viel Volk stand und gaffte. Die Hochzeitstafel trug viele blendende Kerzen, und das Essen war wohlschmeckend. Nach Tisch spielten die Geigen, und es wurde getanzt. Wenn aber Sigrid und Valerius tanzten, hielten die andern Tänzer an und schauten zu. Denn die Neuvermählten schwebten in ihrem Glück

Elfen gleich über den Boden und vergaßen alles um sich herum. Und da der Abend kam, entführte Valerius Sigrid in ein Landhaus, das er in der Nähe besaß. Eine alte Dienerin geleitete sie zum Schlafgemach, entzündete die Lichte und entfernte sich lautlos. Draußen aber war die Nacht still und dunkel. Da sprach Valerius also zu Sigrid, und seine Stimme klang weich durch die Stille:

„Dies ist der Tag, Sigrid, der der höchste ist meines Lebens. Denn ich liebe dich, und du sollst mein werden. Aber die Tage, die da kommen, werden an Glück diesem Tage gleich sein. Denn ich liebe dich, und du wirst mein sein."

Aber Sigrid antwortete, und ihre Stimme klang hell durch die Stille:

„Ich bin dein".

Und Valerius trat auf sie zu und löste ihr Schleier und Gürtel, daß sie nackend vor ihm stand. Sie aber schämte sich und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

Da sprach Valerius zu ihr und küßte ihre Haare: „Schäme dich nicht. Heilig sind mir, Sigrid, deine Haare, denn sie sind golden wie unsere Liebe." Und er küßte die Augen und sagte: „Heilig sind mir deine Augen, Sigrid, denn ihr Schein zeigt deine Liebe. Heilig, Sigrid, ist mir dein Mund, denn er spricht zu mir von Glück", und er küßte ihn. Und er küßte ihren ganzen Körper und pries ihn in seiner Seligkeit.

Ihre Sinne aber wurden matt, und das Blut ihrer Unschuld floß in Schmerzen, Liebe und in süßem Rausch.

11.

Am gleichen Abend schloß Peter van Pier seine Apotheke früh, und da in die Weinstube kein Gast kam, der die Zukunft zu wissen verlangte, schritt er heimwärts und ging in sein Arbeitszimmer. Und er setzte sich in einen Stuhl und sprach also zu sich:

„Nahe bin ich am Ziel und nahe der Rache. Armselig sind Menschen, wenn man über ihnen steht wie ein Gott. Grausam nur sind sie zu ihresgleichen. Da ich jung war und ein Mensch, liebte ich, und sie nahmen mir die Liebe. Nun soll Haß sie knechten. Lange habe ich gesucht, wie ich sie fange. Nun fand ichs. Wohl weiß ich, wie man leben kann in Ewigkeit. Darin aber ist keine Macht. Denn der letzte Mensch wird dem ersten gleichen. Ich weiß künstliche Menschen zu machen, aber sie haben meinen Geist und ich beherrsche nur ihr Gerippe. Ich fand den Stein der Weisen. Aber mein Reichtum macht sie reich, und sie werden mich hassen und nicht gehorchen. Nun endlich fand ich die Macht. Und die Macht ist Wahrheit. Denn sie leben von Lügen, und die Lüge hält sie. Aber die Lüge soll weichen, und die Wahrheit wird sie vernichten. Ihr Schicksal soll ihnen offenbar sein, und sie entrinnen ihm nicht. Tag für Tag erfüllen sie

ihr Schicksal und wissen, daß sie es tun. Fort ist die Lüge der Zukunft, und das Heute drückt sie zu Boden. Ich will ihnen die Zukunft nehmen und alle Lügen ihres Denkens. Zwei nur sollen frei sein, ein Mann und ein Weib, auf daß ich Freie bekämpfe. Denn ich will kämpfen, auf daß ich siege, und ihnen ein Gott sein."

Also sann Peter van Pier und sein Gesicht war hart wie sein Wille.

12.

Sigrid und Valerius lebten ihrem Glück und liebten sich über die Maßen. Und die Jungfer Therese war zu Hause, zerbiß sich die Finger, sann Rache am Propheten und war noch häßlicher geworden. Zum Raume des Wissens aber drängten sich die Menschen, und Peter vermochte es kaum zu bewältigen. Wie zu den wundertätigen Bil-

dern der Jungfrau kamen Züge von Menschen, die Zukunft zu hören. Und Peter wahrsagte allen. Manchem sein Leben Tag für Tag, manchem die großen Schicksalsfälle des Lebens, wie es ein jeder verlangte. Der Papst aber ließ eine Bulle ins Land gehen und legte den Kirchenbann auf Peter. Denn der böse Geist sei in ihn gefahren. Und er verbot den Menschen, zu ihm zu gehen bei Verlust ihrer Seligkeit. Aber der Menschen Neugier war größer als ihr Wunsch, selig zu sterben, und des Nachts eilten auch die Priester heimlich zum Raume des Wissens. Und das Gerücht kam auf, daß der Papst selbst im verborgenen zu Peter van Pier geschickt hätte. Auf der ganzen Erde aber war Erregung, und die Menschen entsetzten sich vor der Klarheit ihrer Zukunft. Aber ihre Neugierde war abermals größer als ihr Entsetzen. Aber dann kam die Zeit, da das Entsetzen einschlief. Denn das Wissen war ihnen Ge-

wohnheit geworden. Dennoch lebten sie nicht wie früher. Keiner grüßte den Morgen, denn der Tag war ihm offen, als wäre es des Tages Abend und Ende, und keiner grüßte die Nacht, denn sie barg ihm kein Geheimnis mehr. Alle taten ihr Tagewerk ohne Hoffnung und ohne Verzweiflung und lebten ihr Leben, als schrieben sie ein Buch ab, Zeile für Zeile, und das Dasein freute sie nicht. Manchmal versuchte einer mit Gewalt seinem Schicksal zu entrinnen, aber es mißlang ihm. Kleine Zufälle störten seinen Anlauf und schleuderten ihn in die Bahn der Prophezeiung zurück. Ein Mann versuchte sich zu erdolchen, aber das Messer brach wie Glas. Einer wollte von Hause entfliehen, aber schon auf der Treppe des Hauses stolperte er und verstauchte sich den Knöchel. So war jeder in die Schlinge seines Schicksals gefangen, und sein Leben war dumpf geworden und ohne Hoffnung.

Peter van Piers Augen aber wurden

kälter an jedem Tage, und es schien, als ob sein Körper höher wüchse. Die Kraft seines Geistes und Willens aber stieg unermeßlich.

13.

Da kam allmählich der Tag, an dem in der Stadt, in der Peter van Pier lebte, die Kirmeß sollte gefeiert werden. Auf dem Markte standen die Buden dicht, und es war ein Geruch von vielen Menschen, Tieren und Kuchenbacken. Es war viel Braun und Rot auf der Gasse in Kleidern, Gesichtern und im Behang der Buden. Des Abends war der Himmel hell von den Lichten und Feuern bei den Volksbelustigungen, und ein Gekreisch schwoll an von Musik vor Schaukeln, Karussells und Menagerien, vom Krächzen der Marktschreier, dem Rufen der Menschen und vom Lachen, Gröhlen und Streiten in Schenken und Würfelbuden. Am dichtesten

aber drängte sich das Volk vor dem Gerüst eines Zauberers, der die abenteuerlichsten Kunststücke mit viel Geschick zum besten gab, während seine Frau auf einem Teller Münzen sammelte und sein Gehilfe eine Medizin ausrief, die nicht nur gegen alle Übel und Krankheiten, nein, auch gegen Verhexung und bösen Blick nützen sollte.

Und Peter van Pier wandelte mit seinem Gehilfen, der ihm in der Apotheke zur Hand ging, durch die Menge und gelangte zum Zauberer und schaute seinen Kunststücken zu. Der Zauberer aber erkannte Peter, und, indem er sich vor ihm spöttisch verneigte, rief er übermütig: „Sei gegrüßt, van Pier. Du bist groß im Prophezeien, aber im Zaubern siehst du in mir deinen Meister.“ Und als der Zauberer also sprach, lachte die Menge. Peter van Pier aber betrat mit seinem Gehilfen das Gerüst und sagte: „Ich will dir zeigen, daß ich auch zaubern kann.“ Und griff ein Schwert und hieb seinem Gehilfen

den Kopf ab und zerstückelte seinen Leib und warf alle Teile in einen Korb. Über den Korb breitete er einen Teppich und ließ ihn stehen. Und die Menge, die solches sah, erschrak und schrie. Peter aber wurde nicht verwirrt, sondern nahm ein Gefäß mit Erde und legte ein Samenkorn hinein. Alsbald aber entsproßte dem Topf ein grünes Reis und wuchs zusehends zu einem Baum. Und da der Baum wuchs, ließ ihn Peter van Pier, trat zum Teppich, den er über den Korb gebreitet hatte, zog den Korb hervor und öffnete ihn. Wohlbehalten aber stieg der Gehilfe aus dem Korb, und es war keine Wunde an ihm zu sehen. Und Peter van Pier machte noch viel Kunststücke, wie sie die indischen Fakire machen, und die Menge, die dergleichen nie zu Gesicht bekommen hatte, war voll Bewunderung über solche große Kunst.

Peter van Pier aber sprach alsdann zum Volke und sagte:

„Was steht ihr und staunt mich an und entsetzt euch? Schrecken euch also die Kunststücke und Gaukeleien? Sie sind Geschicklichkeit nur und eine große Lüge. Sprecht! Seit wann entsetzt euch die Lüge? Sagt mir, ist euer Leben nicht Lüge, ist euer Denken nicht Lüge, euer Hoffen nicht Lüge?"

Im Volke aber erhob sich bei diesen Worten ein Murmeln und wuchs an, und einer rief:

„Wir hoffen nicht mehr, Peter van Pier. Wir wissen unser Geschick. Du hast uns die Hoffnung genommen."

Peter van Pier richtete sich bei diesen Worten, die aus dem Volkshaufen zu ihm drangen, hoch auf und rief:

„Ja, ich nahm euch die Hoffnung und gab euch das Wissen dafür. Dankt ihr's mir nicht? Was war euch eure Hoffnung? Ein bleiches Gespenst, das sich lieblich verkleidet und geschminkt hatte, wie eine alternde Hure. Wenn euch die Trübsal drückte und

ihr euch am Ende deuchtet eures Könnens und Kraftens, nahte sie euch mit mild duftendem Atem und peitschte eure Leiber auf mit falschem Versprechen und trügerischen Bildern. Und ihr jagtet ihr nach und gabt euer Herzblut der Dirne. Wenn aber die Stunde kam, da ihr sie fassen wolltet und besitzen, schwand sie dahin und zerrann in die Fäulnis der Enttäuschung. Seht, ich nahm euch die Lüge der Hoffnung, die Lüge der Zukunft habe ich euch genommen.

Des Menschen Streben gehet nach Wahrheit von Anfang an. Ich bin gekommen, euch die Wahrheit zu geben in allem. Denn so ihr nun euer Schicksal kennt bis zu Ende, und euer Hirn euch nicht mehr Wahngebilde malt, daß ein Bettler meint, als König zu sterben, und der Hochmut von Edlen zerbricht, da sie wissen, ihr Tod ist Elend und Kummer; so euch nun euer und der Nachbarn Leben offen liegt, unumstößlich und wahr, meint ihr nun, Meister der Wahrheit

zu sein? In euch, ihr Toren, verdunkelt Lüge auf Lüge Hirn und Seele. Lernt die Wahrheit, damit ihr Menschen werdet."

Und die Menge war still geworden, und der Lärm des Platzes war verstummt. Peter van Pier aber sprach weiter:

„Wer die Lüge liebt, der gehe in sein Haus und höre mir nicht zu, wer aber die Wahrheit will, bleibe und lausche."

Aber es ging keiner vom Platz, und aus den Gasthäusern und Schenken und Buden strömten die Menschen zu Peter, und die wilden Tiere in der Menagerie brüllten, da man sie nicht wartete. Als es aber wieder ganz still geworden war, begann Peter von neuem zu reden. Seine Stimme war hart und seine Beredsamkeit groß. Und mit Worten, die wie scharfe Messer waren, zerriß er alles, was das Denken und Fühlen der Menschen geprägt hatte. Denn alles Denken und Fühlen hieß er Lüge. Er riß Gott aus dem Herzen des Volkes und allen Glauben. Lüge

hieß er Zucht, Sitte und Anstand, und die Liebe trat er mit Füßen.

„Die Liebe ist eures Lebens gewaltigste Lüge. Sie sind gekommen und haben euch gepredigt: Gehet hin und liebet einander. Sie aber wollten nur selbst geliebt werden; denn es schien ihnen gut und bequem zu sein. Und wer die Nächsten mehr liebt als sich selbst, so sagen sie, der ist wohlgefällig und gut; wer aber sich selbst mehr liebt denn seinen Nächsten, der ist verworfen und böse. O, ihr Narren in der Lüge! Liebet euch selbst. Denn was ist euer Leben, wenn ihr es nicht für euch selbst lebt? Seht doch den Jüngling, der hinging und gab all sein Gut den Armen. Wo denn ist seine Seligkeit? Aß er von Silber, nun ißt er aus den Kofen der Säue, schlief er auf feinen Linnen, nun sticht das Stroh seinen Körper, lagen die schönsten Frauen an seiner Brust, nun stößt ihn die Vettel zurück. Welch armseligen Gott maltet ihr euch, der diesen Narren

segnete und ihm Seligkeit gibt nach seinem Tode und Himmelsspeise. Wahrlich, wenn ihr im Grabe nicht modert und die Maden sich nicht mästen an eurer Unsterblichkeit, also spräche der Gott zu dem Jüngling: „Gehe fort, du Narr. Ich gab dir Reichtum und Schätze und des Lebens Genießen und Seligkeit, — denn, du Gläubiger, erwarbst du sie nicht durch meinen Willen und Wunsch? – Du aber schleudertest meine Gnade von dir, und das Elend schien dir köstlicher zu sein. Soll ich dich dafür belohnen, daß du meine Gaben verschleuderst? Gehe von hinnen. Elend sei der, der das Elend sich schafft!"

Mit solchen Worten aber predigte Peter van Pier zum Volke, und das Volk war gierig, sie zu hören, und sie schienen ihm weise und gut zu sein.

14.

Valerius aber und Sigrid lebten noch immer auf dem Landgute; denn die Tage waren warm und schön. Der Wein war reif geworden, und die Blätter an Bäumen und Sträuchern waren gelb und braun. Aber des Abends tauchte die Sonne alles in rotes Gold, und wenn die beiden durch die düsteren Alleen des Parkes schritten, raschelte das Laub schmeichlerisch unter ihren Füßen; über den Wiesen stieg Dunst auf und wallte wie ein Brautschleier im Wind.

Valerius lebte nur seiner Liebe zu Sigrid. Er erfand die köstlichsten Kosenamen, und mit klarer Handschrift schrieb er auf weißen Bogen die leidenschaftlichsten Verse, in denen er ihren Geist, ihre Anmut, ihren Körper mit all seinen Bewegungen pries. Des Morgens ritten sie in die Wälder, die dunkel und schützend um das Landgut lagen, und wenn sie, von der morgendlichen Luft und dem

Mittagessen ermüdet, die ersten Nachmittagsstunden durch Lesen oder Schlafen verbracht und also geruht hatten, gingen sie Hand in Hand in den Park, sprachen und lachten, oder lagen auf dem kurzgeschorenen Gras wie auf dem herrlichsten Teppich, und sahen zu den Wolken auf. Valerius' Rechte spielte mit Sigrids Haaren und streichelte ihr Gesicht, Hände und die Spitzen ihrer Brüste. Des Abends zogen sie die elfenbeinenen Figuren auf dem Schachbrett, oder sangen und spielten auf Laute und Klavier. Des Nachts aber gehörten sie sich mit der schrankenlosen Leidenschaft ihrer Jugend, die sich an sich selbst entzündet, und wo alle Scham sich vergißt.

Mitunter kam der alte Verwalter, dem Valerius die Führung seiner Geschäfte übertragen hatte, und dessen Alter und Anstand Würde und Vertrauen verbürgte, und berichtete Valerius vom Gang der Geschäfte, und sie besprachen, was man neu unter-

nehmen und machen sollte. Der alte Mann erzählte von den neuen, verwunderlichsten Prophezeiungen Peters. „Ich selbst freilich", pflegte er hinzuzufügen, „gehe nicht zu ihm, ihn zu befragen. Denn obschon ich seinem Können vertraue, so verlohnt es mir doch nicht, meine Zukunft zu hören. Denn mein Leben neigt seinem Ende sich zu, und ich hoffe, die letzten Tage meines Alters in Ruhe zu leben, und ruhig und ehrlich zu sterben."

Auch Valerius sorgte sich wenig um Peter van Pier und sein Tun.

„Nicht neugierig", sagte er zu Sigrid, „bin ich auf das Morgen. Denn das Heute bist du und meine Liebe zu dir. Jeden Morgen erstaune ich, daß du bei mir bist, und jeder Tag hebt an mit der süßesten Überraschung und Freude. Was will das Morgen mir sagen, wenn heute dein Haar Gold, deine Augen Saphir, deine Lippen Rubin und dein Leib Alabaster ist?"

Und er faßte sie und küßte ihren Mund, und der Himmel sank auf sie nieder und deckte sie zu.

15.

Peter van Pier hörte nicht auf, vor dem Volke zu reden und zu predigen. Er sprach auf dem Markte und in den Schenken und Gasthäusern, und jeder hörte ihm zu. Und mit seinen Worten verstörte er den Geist in den Menschen, und die Verwirrung in ihren Herzen nahm zu. Und da seine Prophezeiungen eintrafen, Wort für Wort, so meinten sie, auch seine Predigten gäben ihnen die Wahrheit. Peter van Pier aber hatte durch seine Prophezeiungen der Menschen Leben matt und traurig gemacht, denn die Hoffnung war von ihnen gewichen. Und wer in Elend sterben mußte, der sah unabwendbar sein Elend kommen und gehen, Tag für Tag, und nichts hielt ihn aufrecht. Wem aber Peter Ehren und Reichtum prophezeit

hatte, den freute es nicht mehr. Denn es war nicht seines Fleißes und Sinnens Lohn, sondern ein Schicksal. Und doch hatte jeder sein Tagwerk in dumpfem Zwange getan; denn es war ihnen vorgeschrieben durch die Gesetze ihres Schicksals, und sie fürchteten sich, gegen diese Gesetze zu stürmen. Denn wunderbare Zufälle zwangen sie in ihr Geleise zurück. Und sie ängstigten sich, denn diese Zufälle waren oft grausam. Dennoch war ihr Leben erträglich gewesen. Denn die Mutter hatte Sorgen um ihrer Kinder Wohl und liebte sie, wie nur Mütter lieben, und Söhne weinten und lachten an der Mutter Brust. Väter freuten sich an der Kinder Gedeihen, und der Jüngling hielt die Geliebte nur inniger und leidenschaftlicher in seinem Arm, wenn er wußte, daß seiner Liebe Ende und Ziel gesetzt sei. In der trostlosen Öde des Lebens war die Liebe stärker gewachsen. Denn jeder hielt das, was er verlieren mußte, mit der Liebe fest, die das Herz

der Mutter am Sterbebett eines Kindes tausendfach bluten läßt.

Peter van Pier aber schritt durch das Volk und mordete die Liebe. „Liebet euch selbst", predigte er, „denn nur das trägt eurem Leben Gewinn. Warum, Kind, liebst du deine Eltern? Weil sie dich erzeugten? Wahrlich, sie warfen sich aufeinander, weil die Lust sie trieb, und die Mutter fluchte vielleicht ihrer Schwangerschaft. Weil sie dich großgezogen? Liebst du sie darum? Der Menschen Los ist, sich fortzupflanzen. Aber weil sie getan, was das Schicksal sie tun hieß, fordern sie nun Dank und engen euch ein mit tausend Befehlen und Sprüchen. Denn so scheint es ihnen angenehm zu sein. Sie tun recht daran, denn sie tun es aus Eigenliebe. Ihr aber tut unrecht, ihnen zu willfahren, denn es ist euch unbequem und lästig. Nehmt fort die Lüge der Kindesliebe und seid frei."

Und den Eltern verbot er mit gleichen gleisnerischen Worten, die Kinder zu lieben,

und das Heiligtum der Liebe zwischen Mann und Weib und die Treue in dieser Liebe machten seine Worte zunichte.

Die Saat aber, die er säte, ging vielfältig auf. Denn die Herzen der verwirrten Menschen waren ein guter Boden, und die Lust ihrer Sinne düngte den Acker.

Erst kamen Tage und Wochen, wo alles still war.

Das Volk ging stumpf seinen Weg. Aber jeder betrachtete den Nächsten voll Mißtrauen und gab ihm nichts Liebes mehr. Als aber eine geraume Zeit verstrichen war, brach sich der neue Geist gewaltsam Bahn. Die Gassen waren tags und nachts hell und laut. Mißtrauen war Haß geworden, und Söhne schlugen ihre Väter ins Gesicht, und Mütter und Töchter rissen einander mit Nägeln blutig. Täglich geschah es, daß erschlagene Menschen im Rinnstein lagen, die aus Haß, Eifersucht oder Gier zum Gewinn gemordet waren. Die Bordelle taten sich auf, und die Weiber

boten sich auf dem Markte feil und waren nackt. Ehebruch war in jedem Hause, und die Keuschheit der Jungfrauen fiel. Man paarte sich auf der Gasse, und das Feuer der Brandstiftungen rötete die Leiber der in Wollust Versunkenen. Häuser wurden geplündert, und die Plünderer wurden beraubt. Alle Freundschaft zerriß. Greise starben in Elend, und der Krüppel verreckte hungrig und blutig geschlagen. Denn man hatte nicht Mitleid mit ihnen und gab ihnen nichts wie Schläge. In den Kirchen aber pfiff und geigte es, und sie tanzten nackt in ihnen, und den Priester erhängten sie am Kruzifix.

Der Kaiser, dem erschreckte Edelleute die Nachricht all dieser Greuel brachten, schickte fremde Söldner aus fernen Gegenden in die Stadt, um Ordnung zu schaffen. Sie kamen mit blinkenden Waffen und erschlugen einige Hundert, und von den Söldnern fielen auch etliche Dutzende. Dann aber ergriff sie der

Taumel der übrigen, und sie trieben es nur ärger als die andern.

Peter van Pier aber wandelte wie ein Gott durch die Zerstörung, und die Falten um seinen Mund waren spöttisch und tief, und keiner wagte, ihm zu begegnen. Denn als einmal ein eifriger Landsknecht den Dolch nach Peters Herzen stieß, war der Dolch an einer Kette, die Peter unter dem Kleide trug, zerbrochen, und das Volk hatte den Söldner getötet. „Peter van Pier ist fest," sagte der Kanzler zum Kaiser und fügte hinzu: „Vielleicht ist er ein Gott." Da aber ließ der Kaiser den Kanzler ins Gefängnis werfen; denn er bangte für seinen Thron.

16.

Die Jungfer Therese Bödlein war durch ihren Haß noch häßlicher geworden, aber ihre Mannstollheit brannte noch immer in ihrem Hirn. Ihre Nächte waren ohne

Schlaf und ihre Stimme heiser vom Schreien nach Männern und Flüchen gegen Peter van Pier. Wenn Peter durch die Straßen und Gassen ging und predigte, und das Volk zusammenlief wie bei Feuersbrünsten, dann schrie sie gegen Peter van Pier: „Hört nicht auf den Lügner", bis einige, die ihr Gekreisch belästigte, sie unsanft schweigen hießen, oder sie roh fortstießen. Als aber nun die Zeit kam, wo Aufruhr und Verwirrung das Volk zu all den wilden Taten und Verbrechen anspornte und das Gesetz zertreten lag – da meinte auch die Jungfer, zu ihrem Recht zu gelangen. Und sie gesellte sich zu den nackten Dirnen auf dem Markte und bot sich aus: die Männer aber hatten nur Spott mit ihr und prügelten sie. Da lief sie abermals nach Hause, wimmerte und schrie. Und ihr Haß gegen Peter van Pier war unermeßlich.

17.

Noch immer lebte Valerius mit Sigrid auf seinem Landgut. Glück und Liebe waren um sie herum wie eine Mauer, und die Außenwelt kümmerte sie nicht. Allmählich aber kam auch in die Stille ihres Lebens die Kunde von den Wirren in der Stadt. Und als nun Abend für Abend, wenn Valerius und Sigrid Hand in Hand über die abendlichen Felder schritten, der Himmel sich vom Feuer der Brandstiftung rötete, sprach Valerius zu Sigrid:

„Sigrid, unsre Einsamkeit war voll von der süßesten Liebe, unsre Tage waren wie ein glücklicher Traum. Deine Seele und dein Körper waren mir wie ein Heiligtum, und ich betete vor ihm Tag und Nacht. Ach, Sigrid, noch lange hoffte ich also unserm Glücke zu leben. Aber das Volk ist in Verwirrung gekommen, und die Greuel greifen um sich wie die Pest. Ich aber liebe

das Volk, denn es ist das Volk meiner Heimat. Darum will ich in die Stadt gehen und versuchen, daß ich zum Volke reden kann und es zur Besinnung bringen und zum Gesetz. Du aber bleibe hier, wo du sicher bist, und dich die Einsamkeit schützt."

Sigrid aber antwortete ihm: „Wie liebe ich dich dafür, daß du so stark bist. Geh in die Stadt. Aber ich will mit dir gehen."

Vergebens versuchte Valerius, Sigrid zum Bleiben zu bewegen, indem er ihr alle Gefahren vorhielt, die in der Stadt sie erwarteten. Sie aber bestand auf ihrem Willen, ihm zu folgen, und so rüsteten sie denn die Reise. Am andern Morgen bestiegen sie den Wagen, und die Pferde brachten sie in schnellem Trabe zur Stadt. Schon als sie sich von Ferne den Toren näherten, hörten sie das Schreien der Menge. Als sie aber über die Brücke, die kein Wächter mehr bewachte, in die Straßen einfuhren, wälzte sich ihnen die Tollheit und das Laster entgegen.

Valerius aber trug keine Waffe, und die Menge sperrte dem Wagen den Weg. Und schrien: „Wer spielt den Fürsten? Zerreißt ihn und nehmt die Frau.“ Sie drängten sich dicht an den Wagen, und schon wollten sie Valerius und Sigrid greifen und zögerten doch vor der bleichen Entschlossenheit seines Gesichtes und vor Sigrids ergreifender Schönheit – da kam Peter van Pier des Weges. Und Peter hieß die Menge weichen und dem Wagen Platz machen. Das Volk aber gehorchte ihm blind wie in allen Dingen. So gelangte der Wagen ungehindert an das Stadthaus des Valerius, und er ging mit Sigrid hinein. Nachdem er sie, die vor Angst und Erregung zu weinen begonnen, sanft beruhigt hatte, legte er zu ihrem Schutz zwei Wolfshunde von großer Schönheit, Treue und Mut vor die Tür und wandte sich zum Gehen. Er durcheilte die Gassen und ging zu Peter van Pier. Vor dem Hause Peter van Piers aber wälzte sich wie

allstündlich eine gewaltige Menge, die in der Hoffnung aushielt, daß Peter zu ihnen treten und reden würde. Als Valerius kam, machten sie ihm ehrerbietig Platz — denn viele von ihnen hatten es mit angesehen, daß er ein Schützling des Propheten sei — und ungehindert betrat Valerius das Haus. Die Wirtschafterin führte ihn in das Laboratorium, und Peter erhob sich und begrüßte seinen Gast.

„Ich komme," sprach Valerius, „Euch für die Hilfe zu danken, die Ihr mir heute leistetet. Ohne Euch wäre ich sicherlich des Todes gewesen, und wohl mir! Denn Sigrids Los zu sehen, wäre mir zehnfach grausamer erschienen."

„Ich tat nichts, was nicht jeder an meiner Stelle getan hätte. Kein Wort mehr darüber," antwortete Peter in aller Bescheidenheit und ließ es nicht zu, daß Valerius weitere Dankesworte sprach, wozu sein Herz ihn trieb. „Was aber," fuhr Peter fort,

„führt Euch aus dem Glück Eurer Ländlichkeit zurück in die Stadt?“

„Ich will zum Volke reden. Denn es ist verwirrt,“ sagte Valerius.

„Dies ist mein Werk,“ antwortete Peter van Pier.

Darauf schwiegen beide, und von der Gasse her hörte man das Lärmen der Menge. Valerius wandte sich ab und fragte: „Warum tatet ihr das?“

„Weil ich die Menschen hasse,“ sagte Peter.

„Ich aber liebe sie,“ antwortete Valerius.

Und wieder war es geraume Zeit still im Raume. Peters Gesicht war wieder hart geworden. Und endlich sprach er:

„Mein Ziel ist da. Ich bin ihnen ein Gott. Und ein Gott der Zerstörung will ich ihnen sein.“

„Was taten sie dir?“, fragte Valerius.

„Wen kümmert das? Es lag eine Hure

in einer Pfütze. Und weil sie eine Hure aus ihr machten, will ich die Welt zerstören. Einem Freunde gab ich mein Geld und meine Seele. Später spie er mich an. Darum will ich die Welt zerstören."

Und zum dritten Male ward es still im Raume. Bis sich Valerius erhob und sagte:

„So will ich gegen dich sein und gegen dich reden und predigen! Was du den Menschen nahmst, will ich ihnen wiedergeben. Bist du ihnen der Zerstörung Gottheit, so will ich trachten, ein Gott im Aufbau zu sein."

Peter van Pier aber entgegnete ihm: „Gehe hin und rede zu ihnen. Ich will dich schützen, daß sie dich nicht zerreißen. Darum verschonte ich dich, daß ich kämpfen könnte mit dir. Denn meine Gottheit ist Gottheit ganz nur im Kampf. Diese Horde zu fällen, die unfreie, war mein grausames Spiel. Dich zu fällen, wird mein Triumph. Ich liebte dich nicht. Denn ich liebe nicht mehr.

Nicht liebte ich Sigrid, denn ich giere nicht mehr nach gespreizten Schenkeln. Daß ich euch schlüge, sparte ich euch mir auf."

Und er eilte in das Zimmer, dessen Fenster auf den Hafen gingen, wo die Schiffe lagen und nicht mehr ausfuhren, und beugte sich zum Platz hinunter und rief in die Menge:

„Valerius wird zu euch reden und meine Worte versuchen zunichte zu machen. Höret ihn an. Und wenn ihr ihn hörtet, wählet, was euch richtiger scheint. Sein Leben aber, sein Gut und sein Weib stehen unter meinem Schutz."

Und verschloß das Fenster und kam zu Valerius zurück und sprach:

„Der Weg steht dir offen. Predige zu ihnen. Krieg sei zwischen mir und dir."

Und er reichte Valerius die Hand, und sie sahen sich an, und aus beider Augen strahlte Entschlossenheit. Als aber Valerius gegangen war, fühlte Peter van Pier seine

Kniee schwach werden und setzte sich und dachte:

„Vielleicht hat mich der Wahn verführt, daß ich diesen ließ. Denn er ist hart im Willen wie ich. Und das Volk ist weich und ohne Halt."

Dann aber ermannte er sich wieder und war entschlossen zum Kampf.

18.

Valerius verließ eilenden Laufes das Haus des Herrn van Pier und wandte sich seinem Hause zu. Er fand Sigrid getröstet und gefaßt vor. Die Spuren ihrer Tränen hatte sie durch kühlendes Wasser verwischt, auf ihren Haaren tanzte die Sonne und ihre Augen hatten den süßen Glanz der Bläue. Valerius faßte sie innig und erzählte ihr sein Gespräch mit Peter van Pier. Dann ging er in ein anliegendes Zimmer, kleidete sich in

einfaches Dunkel und verließ sein Haus, um mit dem Volke zu reden. Er schritt zum Marktplatz, wo er eine große Menge versammelt fand, die sich mancherlei verwirrtem und gottlosem Treiben hingab. Er bestieg den erhöhten Platz, von dem Peter van Pier dem Volke zu predigen pflegte, und machte der Menge ein Zeichen, daß er zu ihr zu sprechen gedächte, und alsbald drängten sich Männer und Frauen heran, um ihm zuzuhören. Valerius aber begann zu reden und sprach:

„Ich glaube, ihr alle kennt mich, und es war eine Zeit, da ihr mich achtetet."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein Mann, seines Zeichens ein Bäcker, ihn unterbrach und rief:

„Die Zeiten der Achtung sind vorüber. Jeder achtet nur sich selbst." Und die Menge stimmte ihm zu.

„Nicht weiß ich," fuhr Valerius fort, „was ich tat, eure Achtung zu verlieren."

„Du tatest nichts," schrie der Bäcker, „aber Achtung ist eine Lüge. Sage mir, wenn ich dich achte, beschenkst du mich darum? Werde ich satt, weil ich jemanden achte? Achtet man mich, weil ich jemanden achte?"

„Wehe, was seid ihr verirrt," rief Valerius schmerzlich. „Aber weil ihr verirrt seid, will ich euch wieder zum Guten leiten. Denn ich liebe euch."

„Hört den Narren," rief abermals der Bäcker. „Er will uns zum Guten führen. Als wären wir nicht im Guten, da jeder tut, was ihm lieb ist und Genießen vor allem steht."

„Habt ihr gehört," schrie eine Dirne, die Alter und Krankheit entstellt hatte. „Habt ihr gehört. Er liebt uns. Nun denn, liebe mich, du Schmucker. Wenn du einer bist, der liebt, nimm meinen Leib, den es kitzelt nach deiner Jugend." Und sie riß sich die Kleider vom Körper, den der Aussatz zerfraß. Und das Volk lachte und brüllte: „Liebe, du Liebender!"

Valerius aber entsetzte sich, und der Ekel machte ihn zittern. Und er entfloh in sein Haus, weinte aus Verzweiflung wie ein Kind und schloß sich ein und verweigerte alle Nahrung zwei Tage lang. Und mochte selbst Sigrid nicht sehen.

Peter van Pier aber, der diesem Auftritt von ferne zugeschaut hatte, fühlte sich siegreich in seiner Macht. Und rief zum Volke: „Liebet euch selbst." Und die Menge jauchzte auf, wie Raubtiere aufheulen bei der Fütterung. Und stürmten das Haus eines Weinhändlers, und auf der Gasse mischte sich Wein, Blut, Erbrochenes und die Flammen der Brandstiftung zu höllischem Rot.

19.

Valerius aber hatte sein Pferd satteln lassen, und, als würde er von Häschern mit Flinten und Hunden gejagt, stürmte er in den Tag, bis er zu einem großen See kam,

der nahe an seinem Landgut lag. Und er nahm einen Nachen, der am Landungsstege befestigt war, und ruderte in die Mitte des Gewässers, wo es still war und nur selten eine Welle an seinem Kiel aufplätscherte. Allmählich wurde es Nacht, und Valerius, der sich müde auf den Boden des Nachens gelegt hatte und zum Himmel aufschaute, vermeinte, wenn das Boot leise schwankte, über sich den Himmel mit Mond und Sternen springen und tanzen zu sehen.

Die Frische der Nachtluft, die tiefe Einsamkeit des Wassers und das ruhige Licht des Mondes beruhigten endlich den Sturm der Verzweiflung in seiner Seele. Und er hielt mit seinem Herzen eine innige Zwiesprache und entschloß sich, nicht vor Peter van Pier das Feld zu räumen, wenn er ihm schon tausendmal unterläge, und nicht eher zu ruhen, bis daß er Peter van Piers Macht gebrochen oder selbst im Kampfe den Tod gefunden hätte.

Und so ging denn Valerius Tag für Tag durch Straßen und Gassen der Stadt. Und auf dem Markt und überall, wo er Volk beisammen fand, redete er zu den Menschen. Aber keiner wollte auf ihn hören. Sie verlachten und verspotteten ihn mit groben Worten und nannten ihn den törichten Prediger, oder auch, da sie von seiner großen Liebe zu Sigrid wußten, das Turteltäubchen. Sie lachten und schrien hinter ihm her, wie die Buben auf der Gasse hinter Betrunkenen und Narren schreien. Wenn nicht Peter van Piers Befehl sein Leben und Lieben geschützt hätte, so hätten sie ihn in ihrem Wahnsinn zerrissen, wenn er sie schalt, und Sigrid wäre geschändet worden. Denn die Männer zogen sie mit ihren Blicken nackt aus, und ihre Schönheit machte sie wild. Ja, es war geschehen, daß Männer tagelang vor ihrem Hause lagen und nach ihr schrien. Aber diese vertrieb Peter van Pier mit harten Worten. Denn er mochte es nicht dulden, daß Män-

ner nach einer Frau länger gierten als eine Stunde.

„Fort, ihr Narren", rief er, „fallt ihr zurück in die Krankheit und Lüge der Liebe? Meint ihr, es läge zwischen ihren Schenkeln sich anders als zwischen den Schenkeln jedes Weibes? Wollt ihr unfrei werden, Freie, da ihr vor ihrem Hause liegt und jammert? Fort, fort! Hunderte schreien nach euch. Nehmt sie und kühlt euch an ihnen!"

Die Männer gehorchten seinen Worten. Einige aber von ihnen, meist noch Jünglinge, behielten in ihrem Herzen die Sehnsucht nach Sigrid. Neu keimte in ihnen die Liebe auf, und sie hielten im stillen zu Valerius und seinen Worten und begriffen die Greuel, die um sie geschahen. Aber sie wagten es nicht, sich zu bekennen. Denn sie fürchteten, erschlagen zu werden.

Und so schritt Valerius einsam durch all die Verwirrnis, und sein Herz war voll Verzweiflung. Sigrid vermochte ihn nicht zu

trösten, und oft weinten beide in langen Nächten, die der Wahnsinn der Masse durchheulte. Manchmal erschien es fast, als ob, durch die Worte Valerius' gereizt, die Menge nur wilder und ungezügelter raste.

Die Jungfer Therese Bödlein, deren Haß gegen Peter van Pier sie die Schmach vergessen ließ, die Valerius ihr angetan, folgte Valerius auf allen Gängen und schrie: „Hört ihn, hört ihn. Der Retter kommt!" Das Volk aber lachte nur um so mehr und rief: „Seht, das Turteltäubchen kommt mit der Jungfernschaft," und vergeblich versuchte Valerius mit Bitten und Drohen, Schmeicheln und Schelten sie zu bewegen, daß sie von ihm ließe.

Peter van Pier aber begegnete ihnen und sprach zu Valerius: „Nun wahrlich, dein Sieg scheint nahe. Die Jungfer folgt dir." Valerius erbleichte und entgegnete: „Du bist sehr stark", und Peter dawider: „Ich bin es." — „Und doch," rief Valerius, „will

ich eher sterben, als mich besiegen lassen von deiner Macht." — Der Prophet aber lachte und rief zur Jungfer: „Gelüstet es Euch nicht mehr, Jungfer, einen Blick in meinen Spiegel zu tun?"

Da kreischte die Jungfer auf und spie dem Propheten ins Gesicht und schrie: „Ich werde dein Tod sein."

Peter van Pier aber blickte in seinem Laboratorium in das geheimnisvolle Gefäß, das ihm die Welt und ihre Zukunft spiegelte in bunten Dämpfen, und sah viel Brände über der Erde aufflammen. Am Ende aber sah er einen Berg von Feldsteinen. Und er stützte sein Haupt in die Hände und sann und sprach zu sich:

„Wohl mir und wehe mir, daß mir mein eignes Schicksal verborgen bleibt. Denn wahrlich, wem entspringt Schicksal, wenn nicht dem Willen? Mein Wille ist stark und trägt den Willen der Menschheit leicht. Aber meine Seele ist meinem Willen eine gewal-

tige Last. Darum muß ich ein Gott bleiben, daß ich nicht zusammenbreche wie ein Gerüst, das zuviel Lasten trägt, und eines Kindes Finger vermag es zu stürzen. Am Ziele stehst du, Peter van Pier. Nun mußt du es halten, oder du fällst."

Und er schauderte zusammen vor der Größe seiner Macht. Denn er stand über allen und konnte sich an nichts mehr stützen, als an die Kraft seines eigenen Willens.

20.

Der König des Nachbarlandes hatte schon lange den Reichtum und die Macht des Staates beneidet, den Peter van Pier zerstörte. Weil sein Reich aber um vieles schwächer war, hatte er es nie wagen dürfen, den Krieg zu erklären. Da er aber nun die große Verwirrnis sah, die in dem andern Lande ausgebrochen war, meinte er, der günstige Zeitpunkt sei gekommen, den Nachbar=

staat seinem Thron zu erobern und gleichzeitig zu verhindern, daß die Seuche des Wahnsinns sein Reich überflutete; denn an seinen Grenzen begann der Aufruhr schon zu lohen. So ergriff er denn den nächsten sich ihm bietenden Vorwand, um einen Boten zum Kaiser zu schicken und ihm den Krieg zu erklären. Der Kaiser, dessen Haare gebleicht waren vor Schrecken über den Irrsinn in seinem Reich, den er schon über sich selbst kommen fühlte, verzweifelte bei dieser Nachricht und sandte einen Boten zu Peter van Pier, ihn über Ausgang und Ende dieses Krieges zu befragen. Der Bote brachte die Antwort: „Wenn die Sterbenden kämpfen, siegst du."

Der Kaiser war von dieser Antwort, die er sich in gutem Sinne nicht zu deuten wußte, nur in größere Angst versetzt. „Wie soll ich," sagte er zu seinen Ministern, „Krieg führen, wo der Aufruhr in meinem Lande schlimmer wütet als der Feind, wo alles

Gesetz versagt und mein Thron nicht fester steht als ein fauler Stamm im Wind? Aber da uns kein Mittel gegeben ist, dieses Unheil abzuwenden, es sei denn, wir gäben unser Reich dem Feinde zum Geschenk — und wahrlich, dies soll nicht geschehn, oder der Adel meines Namens wäre auf ewige Zeiten befleckt — so wollen wir ehrlich zu sterben versuchen und Gott unsre Seele empfehlen." Und er ließ im Lande verkünden, daß Krieg sei, und rief das Volk zu den Waffen.

21.

Es war an einem milden Abend, wo das Volk, ermüdet von den Ausschweifungen des Tages, trunken und matt auf Märkten und Gassen lag, als die Boten des Kaisers in die Stadt gesprengt kamen und verlasen, daß die Heere des Feindes an den Grenzen ständen, und daß Krieg sei zwischen den Nachbarn. Nicht aus leichtfertigem Ehrgeiz,

sondern zum eignen Schutz seiner Untertanen riefe der Kaiser sein Volk auf. Und fast zu gleicher Zeit ritt ein Bote ein, der zu vermelden wußte, daß zwischen Vorhuten ein erbitterter Kampf stattgefunden hätte, der für die kaiserlichen Truppen siegreich verlaufen wäre, daß man Gefangene gemacht und die feindliche Grenze überschritten hätte. Dann ritten die Boten weiter, um im Lande ihre Nachrichten zu verbreiten.

Peter van Pier aber und Valerius hatten sich auf dem Markte getroffen, und als die Boten fortritten und das Volk schweigend verharrte, fragte Valerius Peter van Pier: „Seid ihr für oder wider den Krieg?" Peter van Pier antwortete: „Ich bin wider die Menschen." Da mischte sich Valerius unter die Menge und rief: „Es lebe das Vaterland, es lebe der Kaiser!" und Peter drängte ihm nach und rief: „Es lebe die Wahrheit, es lebe das Genießen!" Aber das Volk stimmte in keinen der beiden Rufe ein, son-

dern ging ängstlich und schweigend in die Häuser, als wäre ein Pestkranker in ihre Mitte getreten.

Und Valerius und Peter van Pier schritten selbander ihren Häusern zu.

Die Bürger hielten sich die Nacht über still in ihren Wohnungen. Ihre Lust am Genießen war vergessen, und es lag auf ihnen der Druck eines neuen, fürchterlichen Ereignisses. Und als die Nacht fortschritt, schlichen die Männer zu der Kammer, wo sie ihre Waffen hielten, und begannen die Waffen zu putzen und zu richten. Über dem kam der Morgen ins Land. Peter van Pier aber, der zum Fenster schritt, sah den Platz vor seinem Hause, auf dem täglich viele Menschen warteten, daß er sie begrüße und ihnen predige, verödet und leer. Und da die Sonne aufging, hörte er vom Hafen her das Schmettern einer Trompete, und auf den Schiffen flogen an den Masten die Flaggen hoch, die Segel wurden gesetzt, und ein Geschwader

von kriegerischen Schiffen stach in See der feindlichen Flotte entgegen. Vom Ufer her winkten Frauen und Kinder den Ausfahrenden zu, und auf den Schiffen tönte der Gesang begeisterter Kriegslieder. Und als die Stunde fortschritt, sah Peter, wie aus dem Giebelfenster eines Hauses nahe am Markte ängstlich und zögernd die Fahne mit den Landesfarben herausgehängt wurde, die alsbald, vom Winde erfaßt, sonnenbeglänzt aufflatterte. Und nach und nach in immer kürzeren Abständen folgte von Haus zu Haus Fahne auf Fahne, und in den Straßen tönte das frohe, aufmunternde Knattern der winderfaßten Tücher.

Da erschrak Peter van Pier und sprach: „Das Volk entgleitet meiner Macht.“ Er hüllte sich in seinen Mantel und eilte zum Markt. Dort war, wie gewöhnlich, viel Volk versammelt; und Valerius war unter ihnen und hatte zu ihnen in schönen Worten von dem Vaterlande gesprochen, von der

Ernte auf gelben Äckern, vom bunten Vieh auf den Weiden, vom Singen der Vögel im Wald und von den Blumen, die bunt auf den Wiesen blühten. Vom Abendfrieden auf Dörfern und in Städten hatte er ihnen erzählt und das glückliche Bild der Stille gemalt, wie es im Lande war, ehe Peter van Pier gekommen. Seine Worte waren einfach, aber in seiner Stimme lag die Wärme der Jugend und der Liebe und faßte die Herzen derer, die ihm zuhörten.

„Euch allen," endete er seine Rede, „war Leben gegeben zu schaffen und zu besitzen. Ihr habt dieses Leben von euch geworfen und seid gegangen, um zu zerstören, was eure Väter und ihr selber euch in Mühe geschaffen, und woran ihr euch freutet um eurer Kinder willen. Ihr habt die Liebe von euch gegeben, und der Haß ist euch geblieben. Ihr wütetet gen einander und sahet nicht, daß das Ende kam, und daß alles zerstört wurde, daß nichts euch bleiben soll, wie ein armseliges Leben.

Womit wolltet ihr euch kleiden, wenn alle Kleider zerrissen sind, was wolltet ihr essen, wenn keine Aussaat gemacht und das Vieh verhungert, welche Frau wird euch süß sein, wenn der Hunger sie mager und alt macht, und stinkende Lumpen zerfressene Körper bedecken? Ich bin nun lange unter euch gewesen und habe versucht, euch zum Gesetze zu bringen. Ihr habt mich verspottet. Nun naht sich von außen mit Feuer und Schwert der Feind, der euch vernichten will. Erfaßt ihr's nun, was ihr euch selber tatet, schlimmer noch als der Feind? Ich möchte den Feind preisen, der euch aufrüttelte. Doch nun – und der so zu euch spricht, will euer Glück – haltet fest! Eure Waffen, die den Feind erschlagen, sollen die Heimat schützen vor den Greueln der Verwüstungen der Feinde und den Greueln, die euer Herz zu verwüsten gedroht. Es lebe das Vaterland!"

Einige wenige stimmten in diesen Ruf leise ein, die meisten verharrten im Schweigen.

Aber es war das erste Mal, daß sie Valerius zuhörten. Und als Peter van Pier dies bemerkte, faßte ihn die Wut und die Angst, und er wußte, daß diese in den Krieg ziehen würden, auch gegen seinen Willen. Und er trat zu Valerius und sprach zu ihm:

„Du triumphierst und meinst, du habest mich besiegt zum ersten Male. Narr, wie schwach und wie dumm glaubst du, daß ich sei? Wenn es sein muß, daß Krieg ist, sei Krieg. Aber nicht nach deinem Willen, sondern nach meinem Willen!"

Und er trat auf den erhöhten Platz und blickte auf das Volk hart und höhnisch. Die Menschen aber duckten sich vor diesem Blick, wie Schüler, die der Lehrer zu strafen sich anschickt. Peter van Pier aber ließ sie lange zittern unter seinem Schweigen, dann lachte er auf und rief:

„Wahrlich, an welche weichlichen Toren verschwendete ich Geist, Rede, Willen und meine Gaben. Euch frei zu machen, war ich

gekommen und meinte, ihr wäret nun Freie. Aber ein Tor, den ich unfrei ließ, daß ihr lachtet über ihn und sähet, wie erbärmlich es ist, unfrei zu sein, tritt zu euch und narrt euch mit Worten, wie sie in Fibeln der Pfaffen stehn. Predigt er euch den Krieg, wahrlich, so predige ich euch auch den Krieg, aber einen andern Krieg predige ich euch. Er hat euch vom Hunger erzählt, der über euch käme, wenn ihr weiter lebtet nach eurer Lust und eurem Genießen. Daß dieser Hunger nicht komme, darum rate ich euch den Krieg. Reich ist das Land eures übermütigen Nachbarn. So ziehet denn aus, daß ihr es erobert und von seinem Reichtum lebet, seine Bürger euch zu Sklaven macht und seine Weiber euren Betten erwerbt. Darum sollt ihr in den Krieg gehn. Denn was ist Vaterland für Lüge! Mächtige bauten sie, daß sie euch damit hielten, nannten es Staat, daß sie eures Geldes und eurer Arbeit Früchte sich sicherten, sagten ganz listig, ihr seid das

Vaterland und seid Staat, und das Vaterland zwang euch mit eurer eignen Macht, Dinge zu tun, die ihr alle nicht wolltet. Staat, o du komischste aller Lügen, Vaterland, du lächerlichste aller Lügen! Sage jeder: Mein Staat bin ich. Dann ist die Wahrheit gekommen. Führt euren Krieg! Denn ihr wollt ein gutes Leben haben, und ihr tut recht daran. Aber führt den Krieg als Freie jeder für sich, und nicht für eine große Lüge."

Als Peter van Pier also gesprochen hatte, jubelten ihm die Söldner zu, denen der Geist wie immer nach Plündern und Schänden stand. Und die Bürger stimmten in diesen Jubel ein, aber ihr Herz war zerrissen zwischen Peter und Valerius.

Valerius aber trat dicht an Peter van Pier und sagte: „Du bist geschickt, Peter van Pier. Aber ich weiß es, daß dieser Krieg nicht dein Wille ist." Dann schritt er davon. Peter aber sprach zu sich: „Er irrt nicht. Ich habe meinen Willen gebogen zum ersten

Mal. Nun naht mein Ende vielleicht." Und er blickte um sich und stand verlassen auf dem Platz. Der herbstliche Wind ließ ihn schaudern, der über den Platz fegte und die Töne kriegerischer Trommeln mit sich dem Meere zu trug.

22.

Der Kaiser hatte Valerius seinem Range und seinem Geiste entsprechend schon am Tage, da der Krieg ausbrach, durch ein huldvolles Schreiben zum Führer einer größeren Heerschar ernannt, und seine Waffen waren von Dienern gerichtet worden.

Am Tage, da sich das Volk zum Kriege entschlossen hatte, eilte er seinem Hause zu. Er fand seine Frau bei der Beaufsichtigung von Mägden, die feines Leinenzeug zu zierlicher Wäsche schneiderten. Denn Sigrid war im ersten Monat ihrer Schwangerschaft. Und Valerius umarmte sie zärtlich und sagte:

„Ich habe zum Volk gesprochen, und es hat mich angehört und die Waffen erhoben zum Krieg. So müssen wir nun Abschied nehmen voneinander. Denn schon morgen in aller Frühe will ich mit meinen Scharen in das Feld ziehen."

Als Sigrid diese Worte hörte, fing sie bitterlich an zu weinen, und unter Tränen rief sie:

„O, daß du fort mußt, und ich bleibe allein! Und der Tod bedroht dich jede Stunde. Ach, wenn du fielest, was wird aus mir?"

Und sie weinte heftiger. Valerius fühlte, wie seine Kehle sich zuschnürte, aber er tröstete Sigrid mit zärtlichen Worten und hieß sie stark und tapfer sein. Dann gingen sie, ihr Abendbrot zu essen, aber sie nahmen nur wenig Speise zu sich. Und da es spät geworden war unter den Vorbereitungen, die er zu treffen hatte, rüsteten sie sich zur Nacht. Valerius entkleidete sich in dem Zimmer, das er wohlig zu diesem Zwecke gerichtet hatte,

und warf ein seidenes Nachtgewand über den Körper. Darauf trat er zum Fenster, schlug die Vorhänge zurück, öffnete die Scheiben und blickte hinaus. Dunkel lag die Straße, und die Sterne zuckten über den Dächern. Es war still und wie tiefer Friede. Valerius saugte seine Seele voll mit diesem Bild und sann darüber nach, ob er es jemals wiedersehen würde. Und die Angst vor dem Sterben faßte ihn ans Herz, und er mußte sich am Fensterkreuz halten in lautlosem Schluchzen seines Herzens. Und plötzlich, als wäre er aus der Erde gestiegen, stand Peter van Pier unter seinem Fenster, grüßte hinauf und sprach leise und eintönig durch die Nacht zu Valerius:

„Da stehst du, und die Angst zu sterben läßt deine Seele erzittern. Du bangst um dein Leben, weil es dir lieb und schön ist. Denn dein Leben ist schön, Valerius. Alles Leben ist schön, Valerius. Warum willst du dein Schönstes wagen, das dir gegeben

ist? Fühlst du es nicht, daß nur das Wahrheit ist, daß du bist und lebst, daß du siehst und greifen kannst mit deinen Händen? Daß alles Denken um dieses Sein ein große, große Lüge? Fühlst du es nun, daß es nur eine Liebe gibt: die Liebe zum Leben? Kehre um vom Kriege! Bringe das Volk ab vom Kriege. Dann lebst du. Was macht es dir, wer das Land beherrscht, wenn du lebst, wenn du sehen, fühlen, greifen, riechen, schmecken und in Wollust ertrinken kannst?"

Valerius aber riß sich von dieser Stimme los, die ihn zu fesseln drohte, und rief: „Hebe dich fort. Und wenn alles Lüge ist, so will ich die Lüge halten und schützen. Denn um das, was du Lüge heißest, verlohnt es einzig, daß Menschen leben. So ist die Lüge mir Wahrheit."

Und er schloß das Fenster und fröstelte von der Kühle der Nacht. Aber seine Seele hatte sich wieder frei gemacht von der Angst; und er ging und suchte sein Lager auf.

Sigrid aber empfing ihn mit vielen Küssen und schluchzte: „Lieber, vielleicht ist dies die letzte Nacht, daß du neben mir liegst, daß ich dich fühlen und sehen kann, du Lieber. O, laß mich deinen Körper streicheln zum Abschied und sein Bild einprägen in mein Herz."

Und da Valerius nackend neben ihr lag, glitten ihre Finger und ihre Augen liebkosend über seinen Körper, und ihre Liebe hielt ihn mit aller Kraft. Aber auch er küßte sie und wollte sie nicht lassen, und die Stärke ihrer Liebe und ihres Empfindens war unermeßlich und ohne Sinnlichkeit.

Valerius aber verlöschte das Licht nach langem Zögern und sprach: „Liebe ist Wahrheit." Und sie schliefen ein nebeneinander, und ihr Atem ging ruhig.

23.

Am anderen Morgen riefen die Hörner, Trommeln und Querpfeifen in aller

Frühe zum Aufbruch. In das Grauen des Tages leuchteten die Lichter aus den Häusern, und die Bürger legten ihre Waffen an. Frauen bereiteten am Herde den letzten Imbiß, und der Schein aus dem Feuerloch tanzte rot über tränennasse Wangen. Denn jäh war in das Herz der Frauen die Schmerzlichkeit des Abschiednehmens gekommen, und die Erinnerung an die Zeiten, da sie von der starken Liebe des Mannes gehalten wurden und sich an seine Brust schmiegen konnten, wenn ein Ungemach sie schlug. Und die Männer dachten zurück an ihre Liebe.

Dennoch gaben sich nur wenige ihren Gefühlen hin, die in ihnen laut zu werden begannen, und tauschten Kuß und Liebe mit Frauen und Kind. Sie wollten die Freiheit, die ihnen Peter van Pier gepredigt hatte, nicht lassen, und so hielten sie sich, obschon manchem der Schmerz die Seele zu erdrosseln drohte, mit Gewalt zurück, taten,

als ob sie bester Dinge wären, und führten Spottreden mancherlei Art.

Es gab aber auch Männer, die zum Morgenimbiß nur ein Stückchen altbackenen und trockenen Brots verspeisten. Denn die Frau war zu ihrem Liebsten gelaufen. Und der, der sich beim Abschied also verlassen sah, fluchte der Freiheit und fühlte Grimm und Eifersucht sein Herz zernagen. Die Frauen aber, deren Männer in dieser Nacht zu Dirnen und Beischläferinnen gelaufen waren, rissen laut weinend zum ersten Male wieder nach langer Zeit ihre Kinder an die Brust und streichelten ihnen mit zitternden Händen über das Haar.

Wenn auch in aller Heimlichkeit und leise, so stiegen doch aus manchem Haus Flüche gegen van Pier auf und ballten sich wie eine Wolke über seinem Kopf. Nur Gesindel zog lärmend durch die Nacht und pries den Propheten und seine Freiheit laut.

Als es hell wurde, strömten die Männer

zum Markt, wo die Söldner schon in Reihen standen, und die Kommandos der Offiziere wiesen jeden an seinen Platz. Als alles zum Aufbruch versammelt war, und die Fähnlein bunt durch die Fanfarenmärsche der Reiterschwadronen wehten, sprengte Valerius auf einem Roß von seltener Schönheit zu seiner Schar. Vom Haupte wehten ihm die Federn in Sigrids Farben. Der Abschied zwischen den Liebenden war voll tiefer Wehmut gewesen, und sein Gesicht war bleich. Hinter ihm sprengten an dreißig vortrefflich bewaffnete Reiter, die er aus den Knechten seines Landguts ausgewählt und zu seiner Leibwache bestimmt hatte. Er begrüßte seine Truppen, und sie jubelten ihm zu. Alsdann aber sprach er in wenigen starken Worten zu ihnen, daß sie gleich ihm willig ihr Leben für ihre Ehre wagen sollten, und daß er hoffe, sie zu den herrlichsten Siegen führen zu dürfen.

Noch hatte Valerius seine Rede kaum

beendet, als aus einer Seitengasse Peter van Pier zum Markte kam. Er schritt schnell, seine Kleidung zeigte nicht die gewohnte Sorgfalt, und seine Augen waren ohne Ruhe.

„Wollt ihr fortgehn, ohne Abschied zu nehmen von mir?", rief er, und in seiner Stimme lag das Flackern der Erregung. „Ich will euch nicht lassen, ohne euch meinen Segen auf die Reise zu geben. Führt einen glücklichen Krieg, wie ich ihn euch predigte, führt als Freie den Krieg. Habt nicht Mitleid und Erbarmen mit Feinden, wo ihr sie faßt, raubet, wenn euch der Sinn danach steht und es euch Gewinn trägt, tötet die, deren Leben euch nichts nütze sind, plündert, wenn ihr hungert und dürstet, schändet, wenn euch die Sinnlichkeit faßt. Bleibt frei, wie mein Wille euch machte, und fallt nicht zurück in die Lügen der Gedanken und Gefühle."

Er sprach diese Worte schnell und ohne Widerhall. Valerius aber ließ einen Trompeter das Signal blasen und sprach:

„Nun ist die Stunde des Ausrückens gekommen. Der Kaiser hat mir Befehl gegeben über euch. Meinen Worten habt ihr zu gehorchen ohne Widerrede. Wer mordet, raubt oder schändet, ohne daß ich die Plünderung befohlen habe, soll ohne Gericht gehängt werden."

Als er diese Worte mit dem Nachdruck gesprochen hatte, der einem Feldherrn den Gehorsam seiner Soldaten verbürgt, und selbst die Söldner sie erbleichend doch ohne Murren und Widerspruch hingenommen hatten, schien es einen Augenblick, als wollte Peter van Pier sich auf Valerius stürzen. Aber er wußte sich zu beherrschen, und, indem er hochmütig und kalt das Haupt in den Nacken warf, schritt er von dannen. Valerius aber hieß die Fahnen schwenken, und die Heerschar setzte sich unter den Klängen der Fanfaren in Marsch. Die Frauen, von denen manche nicht mehr ihrer Gefühle Herrin blieb und laut weinte, geleiteten den

Zug bis zu den Toren und schmückten die Krieger mit Blumen. Als die Krieger an des Valerius Haus vorbeikamen, stand Sigrid auf dem Balkone. Ihr weißes Kleid fiel sanft um ihren Körper, und in der Hand hielt sie eine rote Rose. Sie warf Valerius diese Blume zu, die er fing, küßte und an seinem Harnisch befestigte. Da stürzte ein Bannerträger, ein schöner und noch junger Mensch, aus den Reihen zum Haus, und, indem er die Fahne zu Sigrid emporhob, rief er: „Segnet die Fahne". Sigrid nahm das Tuch, preßte die Lippen darauf und sprach: „So liebe ich meine Heimat, und so küsse ich sie in dir." Auf diese Worte, die sie rührend in ihrer Schönheit sprach, erhob sich ein brausender Jubel, und Blumen, Schärpen und Tücher flogen auf ihren Balkon und bedeckten sie fast.

Die Scharen, deren Weg an Peter van Piers Hause vorbei führte, fanden es kalt und einsam mit dicht verschlossenen Läden.

24.

Viele Tage lang marschierten die Truppen über Heeresstraßen und Feldwege. Die Sonne war sehr heiß, der Staub hob sich zu Wolken, und die Räder an den Marketenderwagen knirschten im Sand. Valerius, stark durch Jugend und Kraft, ertrug alle Strapazen leicht. Seine Fröhlichkeit hielt die Soldaten aufrecht, und sie hingen an ihm, der, ohne sich zu schonen, alle Mühsale mit ihnen gemeinsam trug, der wie sie auf der Erde schlief und häufig Wein und Speise mit ihnen teilte.

Am dritten Marschtage, als sie sich schon der Grenze näherten, begegnete der Heerschar ein auf Wagen und Karren dahinziehender Trupp Bauern. Sie waren zerlumpt und elend, und blasse Weiber versuchten vergeblich, schreiende Kinder zu beruhigen. Valerius ließ den Zug anhalten und wandte sich an einen Bauern, der Schultheiß und Führer

der Flüchtlinge zu sein schien, und fragte ihn, woher sie kämen, und wohin sie gingen, und was die Ursache dieses höchst jämmerlichen Aufzuges sei. Der Bauer berichtete unter Klagen, daß der Feind die kaiserlichen Truppen durch schnell zusammengezogene Übermacht geschlagen und die ersten Orte und Dörfer des Landes besetzt und gräulich verwüstet hätte. Die Einwohner seines Dorfes hätten den feindlichen Einfall nicht abgewartet, sondern wären mit dem, was sie in der Eile hätten zusammenraffen können, geflohen und seien nun schon den zweiten Tag und die zweite Nacht unterwegs, da der kümmerliche Zug sich nur langsam fortbewegen könnte.

Valerius ließ alsbald seine Truppen schneller marschieren und hielt nur die notwendigste Rast. Gleichzeitig ritten an zwanzig Späher mit schnellen Pferden voraus, um den Feind auszukundschaften. Diese brachten die Nachricht, daß der Feind die schwachen

kaiserlichen Vortruppen hart bedrängte, und Valerius beschloß, den Feind bei der Flanke zu fassen und ihn also zu schlagen. Dieser indessen erhielt rechtzeitige Nachricht vom Anmarsch des neuen Heeres und zog sich in guter Ordnung über die Grenze zurück, wo er ein befestigtes Lager bezog, während kleinere Abteilungen geschickt die kaiserlichen Vorhuten von der Verfolgung abhielten.

So zogen denn die Scharen des Valerius ohne Kampf in die vom Feind gesäuberten Dörfer ein. Einige Männer und alte Frauen krochen aus Verstecken in zerstörten Häusern und küßten Valerius die Hände. Rauch stieg aus den Trümmern der Häuser und Scheunen, Pferdeaas stank zum Himmel, und die Ernte lag zertreten und vernichtet.

Als die Scharen des Valerius diese gräuliche Zerstörung erblickten, schrien sie auf vor Wut. Valerius aber sprengte vor und rief: „Was schreit ihr?" und die Soldaten dawider: „Sieh, diese Zerstörung." – „Küm-

mert euch denn", rief Valerius, und seine Augen leuchteten, „diese Zerstörung? Wart ihr nicht alle mitsammen schlimmere Brandstifter als dieser Feind?" Und als die Soldaten schwiegen und die Häupter senkten, fuhr er fort: „Erkennt ihr nun, in welchen Greueln ihr lebtet, und schämt ihr euch dieser Greuel? Warum schweigt ihr, und warum wollt ihr nicht mehr genießen?" Da rief ein Soldat: „Wahrlich, wir schämen uns."

Und als sie noch also standen, erhob sich ein großes Gekreisch, und mit irren Augen tanzte ein noch junger Mann einher, schrie und lachte, betete und fluchte. „Vor seinen Augen", erklärte ein Bewohner des Dorfes, „schändete ein feindlicher Reisiger sein Weib. Das hat ihm den Verstand genommen." Und Valerius schaute abermals auf seine Schar, und sprach: „Wer von euch verlor den Verstand, als er mit jedermanns Weib buhlte, und sein Weib buhlen ließ mit jedermann? Nun ist die Stunde da, da ihr seht, in wel-

chen Greueln ihr lebtet. Macht euch diese Erkenntnis nicht schaudern?" Und ein Soldat rief: „Wahrlich, sie macht uns schaudern."

Da wurden des Valerius Augen froh, und er rief: „Wohlan, so kommt ihr wieder zum Gesetze und zur Liebe. Und ich will euch wieder lieben, wie ich euch liebte. Ihr aber liebet einander und eure Heimat."

Und als er also sprach, jubelten die Heerscharen auf und schwenkten Schwerter und Fahnen. Trommeln, Pfeifen, Pauken und Trompeten klangen begeistert in kriegerischen Märschen, Jubel und Dankgebeten.

Valerius aber hieß die Truppen Quartiere beziehn, stellte die Posten auf, und als man ihm sein Zelt gerichtet hatte und die Nacht blau und mondhell kam, schrieb er beim gelblichen Schein seines Wachtfeuers einen zärtlichen Brief an Sigrid, der voll Freude war über die Befreiung der Heimat und die Befreiung der Seelen seiner Soldaten.

25.

Die beiden feindlichen Heere lagen sich fast zwei Wochen lang untätig gegenüber, und Valerius fand reichlich Zeit, auch sein Lager nach den Regeln der Kriegskunst zu verschanzen und zu befestigen. Auch empfing er im Laufe der Zeit noch etliche Verstärkungen, die er in die Reihen seines Heeres eingliederte. Obschon er also dem Feinde an Zahl gewachsen war, wagte es Valerius doch nicht, die königlichen Truppen in ihren Stellungen anzugreifen. Denn er wußte, welchen Mut jedes einzelnen solch ein Angriff erforderte, und wie große Verluste auch der siegreiche Angreifer zu erdulden hätte. Zu solchem Wagnis aber hatte er nicht genügend Vertrauen zu den Männern, in deren Seele noch die Predigten und Lehren des Propheten heimlich schwelten. So verbrachte er die Zeit, die ihm die kriegerische Untätigkeit des Feindes ließ, indem er die Mannschaften

unter Leitung der Offiziere sich in soldatischen Künsten üben liess, wodurch er die Manneszucht und Geschicklichkeit des Soldaten zu fördern hoffte. In kleinen Reitergefechten, die er dem Feinde auf dem Plan zwischen den Lagern lieferte, und die mit wechselndem Glück ausgefochten wurden, und in denen er meist an der Spitze einer Schwadron Beispiel von Mut und Kühnheit gab, gewöhnte er die Krieger an den blutigen Ernst der Schlacht. Im Lager aber wanderte er unermüdlich umher, sprach mit jedem einzelnen und war bestrebt, mit seinen Worten die Lehren Peter van Piers zu widerlegen.

An einem Abend aber, da er eben sein Zelt, das weiß in der Mitte des Lagers stand, aufzusuchen sich anschickte, um sich der verdienten Ruhe hinzugeben, — denn er war müde — meldete ihm ein Offizier, daß man einen Überläufer aufgegriffen hätte, der, wie er angäbe, dem Feldherrn wichtige Dinge mitzuteilen hätte. Valerius hieß ihn vor=

führen, und fragte ihn: „Wer bist du, und was willst du mir?" Der andre erwiderte: „Ich gehöre zum Heer deiner Feinde. Da man mich am Tische des Feldherren und seiner Offiziere bedienen hieß, wurde ich ohne Mühe von ihren Plänen unterrichtet. Denn sie besprachen sich häufig beim Essen. Ich erfuhr, daß der König ein neues Söldnerheer angeworben hat, das morgen die Hauptstadt verläßt und in drei oder vier Tagen hier eintreffen wird. Dieses neue Heer ist stark und vorzüglich ausgerüstet, und darum hat der Feldherr beschlossen, alsbald nach seinem Eintreffen, das in möglicher Stille erfolgen soll, in der folgenden Nacht einen Handstreich auf euer Lager zu unternehmen. Dieser wird durch seine große Übermacht ohne Schwierigkeiten gelingen. Ich entfloh meinem Lager und kam zu euch, der mich, denn also, hoffe ich, wird es geschehn, reichlich für diese wichtige Botschaft belohnen wird."

Als Valerius diese Nachricht erfahren hatte, hieß er seine Offiziere sich versammeln und teilte ihnen seinen Kriegsplan mit. Gegen Ende der nächsten Nacht solle ein Teil seines Heeres mit Stücken und Feldschlangen das Lager des Feindes angreifen, alsdann aber durch einen scheinbaren Rückzug ihn aus seinen Stellungen locken. Er selbst aber wolle dann mit einer auserlesenen Schar dem Gegner in den Rücken fallen und den also von zwei Seiten bedrängten Feind vernichten. Alsdann aber müsse man dem neuen anrückenden Heere in Eilmärschen entgegenziehn und es in der Feldschlacht schlagen, ehe es sich mit den Fliehenden zu neuer Stärke zu vereinigen Zeit gefunden hätte.

26.

Während diese kriegerischen Ereignisse geschahen, war Peter van Pier nicht

aus seinem Hause gegangen. Nach der Niederlage, die er beim Abmarsch der Truppen von Valerius erlitten hatte, hatte er sein Laboratorium aufgesucht, die Türen verriegelt, und die Fenster mit Läden verschlossen. Alsdann war er auf sein Lager gesunken, und eine tiefe Mattigkeit ließ ihn in einen Halbschlaf fallen, in dem er von quälenden Träumen und Bildern verfolgt wurde und dennoch nicht die Kraft fand, sich aufzurichten und zu wachen. Erst am Abend, als seine Wirtschafterin, die ihm das Abendbrot bringen wollte, an die Tür klopfte, fuhr er hoch und stand auf, ihr zu öffnen. Das Essen verweigerte er. Der Kopf schmerzte ihm, und seine Augen brannten. Er riß das Fenster auf; denn er hoffte, daß die frische Luft ihn stärken und erholen würde. Vor dem Hause aber lagerte Gesindel, Bettler und Straßenräuber, die im Taumel des Volkes ein gutes Leben geführt hatten und es weiter zu führen hofften. Und einer aus dem Haufen rief:

„Predige zu uns, Prophet." Und als Peter diese Worte hörte, überfiel ihn die Wut, und er schrie hinab:

„Fort mit euch, Gesindel! Euer Anblick bringt mir Ekel und Übelkeit. Predigen soll ich euch? Was wollt ihr anderes hören, als daß ich euch befehlen soll, zu plündern, morden, schänden, brandstiften und gotteslästern. Wahrlich, zu solchem Tun braucht ihr meine Worte nicht. Denn ihr wart verworfen von Anfang an. Glaubt ihr, ich predigte Menschen die Wahrheit, auf daß Schweine sich mästen? Meint ihr, ich wolle Kranke heilen, auf daß Eitrige mit ihren Geschwüren prahlen? Fort mit euch, ihr Widerlichen! Ich trage kein Verlangen danach, ein Räuberhauptmann zu sein."

Und er warf nach diesen Worten das Fenster zu und sah durch die Scheiben, wie das Gesindel sich gleich geprügelten Hunden in dunkele Gassen verzog.

Peter van Pier aber griff Retorten und

Gläser, zerbrach sie, trat mit den Füßen die Scherben zu Pulver und rief:

„Lüge, du siegst mir zum Verderben." Und schluchzte: „Mein Willen, wohin bist du entflohen? Wessen vermaß ich mich wahnsinniger Tor, daß ich diesen Verkünder der Liebe stark machte gegen mich, den Hassenden? Lüge ist stärker als Wahrheit, und Liebe stärker als Haß. Dies wußt ich wohl! Und ließ mich dennoch verblenden! Unseliger, siegend wolltest du ein Gott sein! Nun, so du fällst, bist du nicht einmal der Teufel, sondern nur ein Gespött."

Und da er in seiner Verzweiflung und Wut kein Maß kannte, packte ihn ein hitziges Fieber und warf ihn bewußtlos hin. Seine Wirtschafterin bettete ihn, legte ihm Eis auf Stirne und Herz und gab ihm Tropfen. Aber er kam nicht zu sich, und das Fieber stieg. Und die Wirtschafterin wußte sich keinen Rat mehr und durcheilte die Stadt, um Hilfe zu holen. Aber es wagte sich keiner

an das Lager Peter van Piers. Viele aber lachten und sagten: „Schlecht befolgten wir die Lehren des Mitleidlosen, hätten wir mit dem Lehrer Mitleid.“

Als aber Sigrid von der schweren Krankheit Peter van Piers erfuhr, gedachte sie der Stunde, da er ihr Ehre und Leben gerettet hatte, und machte sich auf, ihn zu pflegen, und wich nicht von seinem Lager. Und das Fieber, das Peters Körper verzehrte, ließ nach, und er kam zu sich. Da blickte er auf und sah Sigrid an seinem Lager sitzen. Ihre kühlende Hand aber, die ihm über seine Stirn fuhr, tat ihm wohl. Aber da er fühlte, daß seine Seele weich wurde, sah er auf und rief:

„Wer hat dich geheißen, mich zu pflegen? Meinst du mich zu fangen damit, oder glaubst du, einen besiegten Gegner durch edles Spiel noch mehr zu besiegen? Geh fort, Sigrid! Wir sind nicht am Ende.“

Als Sigrid das Zimmer verlassen hatte, weinte er. Dann aber ermannte er sich aber-

mals und sprach wieder: „Nein, wir sind nicht am Ende.“

Und erhob sich vom Lager mit starkem Willen zum neuen Kampf. Da er aber am Spiegel vorbei kam, sah er, daß er gealtert war. Seine Haare waren grau geworden, und der Glanz seiner Augen war erloschen.

27.

Nachdem Valerius noch am Tage mit seinen Offizieren alle Einzelheiten des Kriegsplanes genau besprochen und jedem angegeben hatte, zu welcher Zeit und welcher Art er in das Gefecht eingreifen sollte, wählte er eine Schar von etwa fünfhundert Mann aus. Als die Dunkelheit der Dämmerung sich vermählte, machte er sich mit dieser Schar auf den Weg, um den ausersehenen Hinterhalt zu beziehen. Die Nacht war klar, aber der Mond stand im letzten Viertel, und die Dunkelheit erleichterte das Vorhaben. Die

Schar rückte schweigsam voran, und kein Geräusch verriet dem Feinde ihren Anmarsch. Als sie den Wald, den Valerius zum Verstecke ausgesucht hatte, erreicht hatten, hieß er die Truppen lagern, bis die Zeit zum Angriff gekommen wäre. Er selbst aber schlich sich zum Waldrande, von wo er den Plan und die Entwicklung der Schlacht überblicken konnte. Der Feind schien vom drohenden Angriff nichts zu ahnen. Denn sein Lager lag still, und der Wind trieb nur eintönigen Postenruf oder Gelächter aus den Marketenderzelten an Valerius Ohr.

Kaum indessen stieg im Osten das erste Grau am Himmel auf, als aus den Toren des kaiserlichen Lagers die Reiterscharen hervorbrachen und bis in Schußweite an die Wälle des Gegners sprengten. Der Feind sandte ihnen einige Schwadronen entgegen. Nach kurzem Gefecht zogen sich die kaiserlichen Truppen zurück, und die feindlichen Reiter verfolgten sie bis an das Mitteltor des

kaiserlichen Lagers. Als sie aber eben dieses Tor erreichten, brach von den Seiten das gesamte kaiserliche Fußvolk hervor, und gleichzeitig donnerten die Feldstücke von den Wällen. Eilig flohen die feindlichen Reiter, nicht ohne Tote und Verwundete auf der Wahlstatt zu lassen, und wurden von den abermals vorbrechenden kaiserlichen Standarten verfolgt. Da der feindliche Feldherr erkannte, daß das kaiserliche Heer ernsthaft daran dachte, eine Schlacht zu liefern, warf er seine in aller Eile gesammelten Truppen ins Feld, um der Gefahr zu entgehen, im Lager überrumpelt und völlig vernichtet zu werden. Alsbald entbrannte denn auch die Schlacht in aller Heftigkeit, da beide Heere von gleicher Stärke und gleichem Mut waren, wobei die kaiserlichen Truppen freilich gemäß dem Befehl des Valerius sich im Angriff zurückhielten und ihre Kräfte für die Entscheidung aufsparten.

Da nun der Zeitpunkt nahe war, an dem

die kaiserlichen Truppen sich scheinbar zurückziehen und Valerius dem folgenden Feinde mit seiner Schar in den Rücken fallen sollte, erschien bleichen Gesichtes ein Offizier neben Valerius und meldete ihm, daß die meisten der Soldaten sich weigerten, die Waffen zu nehmen, und sich zum Gefecht zu sammeln. Auch Valerius erbleichte jählings bei dieser niederschmetternden Kunde, und er verließ seinen Platz und eilte zur Lagerstelle seiner Schar. Er fand kaum an die zweihundert Mann bewaffnet und aufgestellt. Die übrigen standen in kleinen Haufen umher. Ein Schweigen drückte sie alle. Als Valerius zu ihnen trat, wandten sie die Gesichter. Valerius aber herrschte sie an und rief:

„Warum gehorcht ihr nicht meinem Befehl und der Offiziere Befehlen? Auf jetzt! Nehmt eure Waffen und bildet die Reihen."

Die Soldaten senkten ihre Häupter tief, aber keiner schickte sich an, zu gehorchen. Ein Späher trat hinzu und meldete, daß die

kaiserlichen Truppen sich zum befohlenen Rückzug anschickten. Valerius verschnürte die Verzweiflung den Atem, und seine Stimme war vor Erregung heiser:

„Die Stunde der Entscheidung ist da. Bei euch liegt der Sieg. Bei euch schmähliche Niederlage. Seid ihr vom Feinde bezahlt, daß ihr nun gegen mich meutert?"

Ein älterer Krieger aber löste sich von dem Haufen, trat zum Feldherrn und sagte:

„Der Feind bezahlte uns nicht. Aber Peter van Pier, der Prophet, dessen Worte Wahrheit sind, und dessen Prophezeiungen unerbittlich eintreffen, wahrsagte mir für heute den Tod im Kampfe. Den Tod im Kampfe wahrsagte er für heute auch diesen" — und des Kriegers Arm zeigte auf die Haufen der andern, und diese murmelten: „So ist es."

Der Späher trat abermals hinzu und sagte: „Der befohlene Rückzug hat begonnen. Die feindlichen Truppen folgen auf." Valerius erzitterten die Knie. Aber er beherrschte

sich und fragte den alten Krieger: „Irrt ihr euch nicht?“ Der Krieger erwiderte: „Wir irren uns nicht. Denn er war bei uns heute nacht.“

Valerius fuhr auf: „Heute nacht? Wahrlich, das träumtet ihr.“ Der Krieger aber: „Wir träumten nicht. Wir lagen im Kreise, und waren wach, denn die Erregung ließ uns nicht schlafen. Wir sprachen von Peter van Pier, seinen Prophezeiungen und Lehren. Und dieser da, der Bannerträger, der Sigrid die Fahne zur Segnung reichte, schmähte auf Peter van Piers Lehren und hieß sie greulich. Denn Liebe, sagte er, sei keine Lüge. Seit er Sigrid gesehen, verzeihe ihm, Feldherr, sei seine Seele wund, und nichts könne ihn hindern, an sie zu denken. Viele gaben ihm recht, einige redeten dawider. Und als wir also stritten, stand plötzlich Peter van Pier in unserer Mitte. Wir hatten ihn nicht kommen sehen, aber nun sahen wir ihn alle, da er da war. Und er wandte sich an den Banner-

träger und sagte zu ihm: Du hast mich geschmäht und beschimpft. Zu Unrecht tatest du dies. Ich aber komme, dir dein Leben zu retten. Der morgige Kampf bringt dir den Tod. Darum kämpfe nicht. Und auch du nicht, und du und du. Und er zeigte auf mich und die andern, die da stehen. Euch alle, rief er, warne ich vor dem Kampf. Und da wir ihn halten wollten, um mehr aus ihm zu erforschen, schritt er eilends davon, und bald hörten wir den Hufschlag eines davongaloppierenden Pferdes. Und einer, der seiner Spur nachschritt, fand seinen Hut, den wohl ein Ast ihm vom Kopfe streifte. Hier ist der Hut. Und also träumten wir nicht."

Valerius fühlte sein Herz sich krampfen. „Dieser dein Schachzug", murmelte er, „war gut, Peter van Pier, und er kam unerwartet." Der Späher aber trat zum dritten Male hinzu: „Feldherr, die weichenden Truppen sind nahe am Lager. Es ist Zeit, dich zum Angriff zu bereiten."

Valerius stand eine Weile stumm. Dann aber erhob er eindringlich die Stimme:

„Seht. Da stehen an zweihundert, die kämpfen wollen, und mir und meinen Befehlen folgen. Ich brauchte ihnen nur zu winken, und sie stürzten sich auf euch und erschlügen euch. Aber was soll ich Feiglinge töten lassen, denen das Leben höher steht als die Ehre. Sie sind selbst zur Strafe zu gering."

Und abermals trat der Späher hinzu und rief aufgeregt: „Feldherr, nun befiehl den Angriff. Wenn du noch zögerst, kann alles verloren sein."

„Es ist alles verloren", sprach Valerius, und die Verachtung kräuselte seine Lippen. „Du sprichst", wandte er sich an den Bannerträger, „daß du Sigrid liebst. Du reichst ihr dein Banner zur Segnung. Und schämst dich nicht, daß das Banner, das die Herrin deiner Liebe segnete, von Schande schmutzig und elend wird."

Da riß sich der Bannerträger hoch, griff Banner und Schwert und rief: „So will ich denn lieber sterben“, und trat in die Reihen derer, die zum Kampfe bereit waren, und ihm folgten etliche Jünglinge.

Valerius aber gab ihnen einen frohen Blick und sprach: „Seht, diese besinnen sich zur Zeit. Steht nun auch ihr mir nicht zurück! Peter van Pier ist zu euch geschlichen und hat euch den Tod gewahrsagt. Ich aber sage euch, daß er log. Warum erst mußte er heute nacht kommen, was wahrsagte er euch diesen Tod nicht schon ehedem? Er wollte euch schrecken, weil er euch den Sieg mißgönnt. Denn er fühlt wohl, daß ihr seiner Macht entgleitet, und daß seine Lehren euch zuwider sind. Schmachbedeckt meint er euch wieder williger für seine Worte zu finden. Wir gehen in eine schwere Schlacht. Ich weiß es. Uns allen droht der Tod, mir und euch. Aber der Tod ist kein Schicksal, und ich sage euch: Es gibt kein Schicksal. Jeder hält sein Schicksal

in seiner Hand. Peter van Pier ist über euch gekommen, und sein Wille war stärker als euer Wille. Darum hielt er euern Willen und euer Schicksal. Wenn ihr aber stark seid, haltet ihr euern Willen und euer Schicksal in eigenen Händen. Wer leben will, wird leben. Glaubt ihm nicht. Er lügt."

Die Männer waren voll Unruhe. Viele griffen die Waffen. Aber viele standen noch und riefen: „Er hat bisher nie gelogen."

„Weil er euch hielt, brauchte er nicht zu lügen. Denn ihr tatet seinen Willen, und sein Wille war seine Wahrheit. Nun, da ihr ihm entgleitet, lügt er, euch wieder zu fangen. Seid Männer. Und folgt mir."

Und er riß sein Schwert heraus und schwang es hoch. Der Späher kam, und schluchzte: „Feldherr, sie stürmen das Lager." Und Valerius stürmte vor: „So folge mir, wer Ehre und Willen hat." Der Bannerträger aber folgte ihm als erster, und das Feuer der Begeisterung erfaßte nun alle, und

sie ergriffen die Schwerter und folgten Valerius.

Der stürmte mit der Schar in den Rücken der Feinde. Ein blutiger Kampf hub an, und die kaiserlichen Truppen zerrieben den Feind. Am Abend der Schlacht aber, als Valerius die Scharen sammelte, sah er, daß von denen, die von Peter van Pier den Schlachtentod gewahrsagt bekommen hatten, alle gefallen waren bis auf den Bannerträger und neun mutige Jünglinge.

„Diese", schrieb er an Sigrid, „brachen das Schicksal durch die Liebe zu dir. Welch blutiger Tag! Aber der Sieg ist groß. Der Feind ist geschlagen, und Peter van Pier ist geschlagen durch die zehn, die seine Prophezeiung zerbrachen."

Und an den Kaiser schrieb er: „Die Sterbenden kämpften. So siegte die Ehre Euer Majestät."

Am andern Morgen aber zog er in Eilmärschen dem zweiten feindlichen Heere ent-

gegen, dessen Führer, von der Niederlage der Hauptmacht verwirrt, ohne Kampf die Waffen streckte.

28.

Peter van Pier erfuhr gleich allen Bewohnern der Stadt vom Sieg der kaiserlichen Truppen, den kostbar gekleidete Herolde in den Straßen ausriefen, und den die Glocken in den Kirchtürmen sangen. Daß der Bannerträger und die neun Jünglinge, denen er den Tod in der Schlacht gewahrsagt hatte, am Leben geblieben waren, erfuhr er desgleichen. Denn es ging eine Mythe von Mund zu Mund, daß ein Geist mit einem goldenen Schwert neben der Fahne, die Sigrid segnete, geschwebt und sie und den Träger unversehrt zum Siege geführt hätte.

Als Peter van Pier dies hörte, brach sein Willen zusammen. „Ich wahrsagte ihnen

den Tod", stammelte er, „ich wollte ihren Tod. Mehr als ich jemals eines Lebendigen Tod wollte. Log ich, als ich sprach: Ihr müßt sterben? Ich wollte sie sterben lassen, und darum log ich nicht. Ist mein Wille so lahm, oder bricht ihn ein fremder Wille? Gibt es einen Zufall? Und wenn er ist, warum entschied er sich gegen mich? Unter mir zerbröckelt mein Postament. Kiesel löst sich um Kiesel. Gefühle siegen, und ich falle. Nun seh ich mein Schicksal. Elend ist es, sein Schicksal zu sehen. Wie haben sie alle gelitten, ihr Schicksal zu sehen. Dies ist meines menschlichen Schmerzes übermenschlicher Trost. Narrheit des Daseins! Mein Willen schuf Schicksal um Schicksal. Mein Schicksal zu schaffen ist er zu klein. Aber mein Schicksal war groß."

Und da seine Verzweiflung ihn die Glieder schmerzen ließ, eilte er durch die Straßen, um sein Blut ruhiger fließen zu machen. Und er gewahrte, daß wie ehedem ihm die

Menschen voll Ehrerbietung und Scheu Platz machten und ihn grüßten.

„Sie fürchten mich noch", frohlockte er, „und meine Macht, wennschon dem Absturz nahe, noch hat sie Gewalt. Wahrlich, so will ich, ehe ich falle, das Land mitziehen in meinen Fall. Wider meinen Willen erhob sich der Krieg, wider meinen Willen ward der Sieg erfochten, nach meinem Willen verderbe sie der Frieden. Ich will sie hungrig machen nach Größe und Macht. Sie sollen Provinzen fressen ohne Maß und Ziel, wie ein Säufer sich füllt und nicht weiß, wann er Einhalt tun soll seinem Gelage. Sie sollen den Besiegten knechten mit eisernen Gesetzen und ihm die Rechte nehmen an Hab und Gut. Sie sollen sich Bauch und Hirn stopfen mit Macht, bis Bauch und Hirn zerspringen und der Geknechtete aufsteht. Aber in dessen Herz brennt die Lust zur Rache, und das Schwert seiner Befreiung wird blutige Meere schaffen. Er wird maßlos stehen über ihnen, wie sie

über ihm standen. Und so soll Krieg aus Krieg sich zeugen, Blut soll sein wie Weihwasser und Mord wie Gebet. Konnte ich ihnen nicht der Gott der Zerstörung sein, so sollen sie selbst zu Teufeln der Zerstörung werden."

Und Peter van Pier frohlockte über diesen Einfall, der ihm köstlich zu sein schien. Seine Freude ließ ihn kräftiger atmen und gab ihm wieder Hoffnung, daß sein Werk nicht vernichtet sei und er Sieger im Kampfe bleiben würde. Er hielt sich indessen still zu Hause, bis daß es ihm gut erschiene, wieder zu prophezeien und zu predigen. Er ließ sich von seiner Wirtschafterin zu Tisch manche Leckerei auftragen und nahm kräftig Speise zu sich, um seinen Körper zu stärken.

Nach wenigen Tagen weckten ihn des Morgens Fanfarenstöße und Hornsignale. Als er zum Fenster trat, sah er die Kriegsflotte in den Hafen einlaufen; wohl fehlten drei der Schiffe, aber das Weinen der Witwen und

Waisen, die vergeblich nach den Versunkenen spähten, wurde übertönt vom Siegesjubel der Matrosen und vom Jauchzen derer, die mit gebreiteten Armen standen, die Heimkommenden selig an ihre Brust zu ziehen.

Am selben Tage rüstete sich die Stadt zum Einzug der siegreichen Truppen. Alle Häuser waren mit Fahnen, Teppichen und Blumen fröhlich geschmückt. Sigrid aber zog mit Frauen und Jungfrauen vor das Tor, um die Heimkehrenden zu begrüßen. Als der Wächter in der Ferne die Staubwolke erspähte, die der Marsch der Heimkommenden aufwirbelte, läuteten die Glocken, und die Böller wurden unzählige Male gelöst. Bald sah man das Blitzen der Waffen im Sonnenlicht, und als im hochanschwellenden Getöse das Heer die Stadt erreichte, trat Sigrid zu Valerius. Mit einem Blick, der Liebe und Stolz entzückend spiegelte, reichte sie ihm den Lorbeerkranz. Valerius aber sprang vom Pferde und schloß sie innig in seine Arme.

Dann zog das Heer durch die Straßen, und der Jubel war unermeßlich. Die Freudenrufe wollten kein Ende nehmen, und bis tief in die Nacht hallten die Straßen vom Jauchzen der Glückseligkeit. Peter van Pier aber zeigte sich niemandem. Der Platz vor seinem Hause blieb leer.

Als Valerius und Sigrid den ungestümen Taumel ihrer Liebe mit tausend Zärtlichkeiten, Liebkosungen und süßen Worten gestillt hatten, sprachen sie noch bis tief in die Nacht hinein vom Krieg und seinen Geschehnissen. Sigrid berichtete Valerius, wie sie Peter van Pier gepflegt hätte, und wie hart er ihr begegnet sei.

„Du tatest recht, ihn zu pflegen", sagte Valerius. „Daß er dich von seinem Bette trieb, verarge ihm nicht. Denn er fühlt sich unterliegen, und der Kampf der Verzweiflung läßt ihn seine Selbstbeherrschung verlieren. Ich will zu ihm gehen und versuchen, Frieden mit ihm zu machen."

Am andern Morgen ließ Valerius seinen Worten die Tat folgen und ging zu Peter van Pier. Als er durch die Straßen schritt, erkannten ihn die Bürger, und die Zurufe, die ihn als Schützer der Heimat begrüßten, schwollen an von Gasse zu Gasse. Denn das Volk scharte sich um ihn, und der Haufe wuchs zum Triumphzug. Als er aber zum Hause Peter van Piers kam, war der Platz voll von Menschen, die Valerius folgten.

Peter van Pier trat ihm entgegen und sprach: „Ich grüße den Sieger." Aber es war Hohn in seiner Stimme. Dann hieß er Valerius sich setzen und bot ihm Wein und Kuchen. „Ich sehe", fuhr er nach einer Pause fort, deren Schweigen Valerius drückte, „daß euch viel Volk nachströmt. Vielleicht könnt ihr mir nun Gleiches mit Gleichem vergelten und mein Leben vor diesen Menschen schützen. Behagt euch die Macht? Ich warne euch, Valerius. Wer sah es besser als ihr, wie voll Wankelmut

diese sind. Vielleicht nur, daß die Lüge längere Beine hat als die Wahrheit. Denn die Lüge ist eine Spinne, die ihre Netze vorsichtig spannt, und denen, die darin ersticken, lügt sie, dies sei die Seligkeit. Aber die Wahrheit tritt hart auf, und die Hiebe ihres Schwertes sind schmerzhaft."

„Ich predige nicht Lüge", antwortete Valerius. „Ich predige Lieben. Ihr predigt nicht Wahrheit, ihr predigt Hassen."

„Und dennoch", erwiderte Peter van Pier, „kamt ihr, um Frieden mit mir zu machen. Kann Frieden sein zwischen Liebe und Haß, zwischen Glauben und Wissen, zwischen Fühlen und Verstehen? Euch kleidet die Geste des Friedens. Mich kleidet sie nicht. Darum sei der Kampf zu Ende geführt."

Und er geleitete Valerius bis zum Haustor, wo ihn die Menge mit Rufen empfing. Peter selbst aber verfaßte eine Schrift an den Kaiser, in der er in ergebenen und klugen Sätzen die Bedingungen vorschlug, unter

denen mit den besiegten Feinden der Friede zu schließen wäre.

29.

Kurze Zeit darauf nahte der Tag, an dem der Sieg durch ein großes Volksfest sollte gefeiert werden. Es war die höchste Pracht aufgeboten worden. Straßen und Plätze waren köstlich geschmückt, Musikbanden zogen durch die Stadt, in allen Gassen wurde getanzt, und Schleusen roten und weißen Weines waren für durstige Kehlen geöffnet. Alle Jahrmarktsbudenbesitzer und viel fahrendes Volk war zum Feste geeilt, und ein Seiltänzer machte in Kirchturmhöhe die waghalsigsten Kapriolen.

Als am Nachmittage die Köpfe der Bürger und Bürgerinnen durch Wein und Tumult erhitzt waren und das lustige Treiben zum Höchsten sich steigerte, meinte Peter van Pier, daß der rechte Augenblick gekom-

men sei, sich unter das Volk zu mischen, zu ihm zu reden, und es von neuem seinem Geiste zu unterwerfen. Er verließ sein Haus und schritt zum Markte. Man machte ihm Platz; aber nicht wie man einem Könige weicht, sondern wie man einen Aussätzigen meidet. Peter aber gewahrte es nicht. Und als er zum Markte kam, und alle ihn erkannten, brach die Musik jäh ab, und die Schaukeln und Karussels standen mit einem Male still, und nur das Weinen eines Kindes, das sich von seinen Eltern verlaufen hatte, klang wie der Schrei eines seltsamen Vogels durch die Stille. Peter van Pier stutzte einen Augenblick lang, und einige erzählen, daß er erbleicht wäre. Dann aber schritt er vorwärts zu dem Platz hin, von dem er früher dem Volke predigte.

Auf seinem Wege kam er an dem Gerüst des Zauberers vorbei, den Peter van Pier auf der Kirmeß durch größere Zauberkunst beschämt hatte. Als er vorbeischritt, rief der

Schwarzkünstler, und auf seiner Hand zitterte eine Taube, die er aus einem leeren Käfig gezaubert hatte:

„Halte an, Peter van Pier. Im Zaubern bist du mir überlegen, aber im Prophezeien siehst du in mir deinen Meister. Laß dir wahrsagen, daß deine lügnerische Herrschaft zerbrochen liegt, und dein Tod dir nahe ist."

Peter van Pier blieb stehen und rief wild:

„Dein Tod ist näher. Denn dein Gerüst ist schlecht gefügt."

Und trat mit dem Fuß gegen das Gerüst, und es stürzte zusammen; der Zauberer aber zerschlug den Kopf auf dem Pflaster, und das Blut spritzte weit. Die Menge aber brüllte in einem Schrei: „Mörder!" Aber es rührte sich keiner, und das Schweigen lag wieder wie eine schwarze Decke gebreitet. Denn Peter van Pier war auf seinen erhöhten Platz gestiegen, und seine Augen hielten die Menge:

„Ich begrüße euch", sprach er, „und beglückwünsche euch. Denn ihr seid siegreich."

„Nicht durch dich", brüllte einer dagegen, und „nicht durch dich" schrien hundert ihm nach.

„Nein, wahrlich nicht durch mich", entgegnete Peter van Pier. „Denn ich wollte nicht euer Blut vergossen sehen für nichts, nicht Schlachten geschlagen wissen für einen Frieden, der nichts bringt wie eine hohle Ehre."

„Hast du nicht gehört", rief einer, „daß der Kaiser einen Frieden schloß, der uns an Provinzen mehr denn die Hälfte des Nachbarlandes bringt? Seht, der Prophet kennt nicht einmal die Gegenwart."

Da Peter van Pier die ersten Worte hörte, faßte ihn solche Freude, daß er die weiteren Sätze nicht vernahm. Und er antwortete nicht, und sein Blick glitt von der Menge fort. Die aber, wie von Fesseln befreit, drängte drohend an ihn heran, Fäuste fuhren wie

Hämmer in die Luft, und es war ein grosses Schreien gegen Peter van Pier. Ein Mann, der sein Weib vor sich her stiess, brach sich durch die Menge, schleuderte die Frau vor die Füsse Peters, und, indem er, vom Trunk und plötzlicher Wut zur Tollheit gestachelt, ihr einen Dolch in die Kehle jagte, kreischte er: „Die hast du zur Dirne gemacht durch deine Lügen, Prophet der Lüge." Das Blut strömte über die Füsse und den Mantelsaum Peter van Piers, und Peter hob den Mantel und trat zurück. Als sie ihm abermals nachdrängen wollten, fasste sein Blick sie wieder, und er rief:

„Zurück, und hört mich! Ich gab euch die Wahrheit."

„Wahrheit?" rief einer entgegen. „Was ist das für eine Wahrheit, die Gesindel trieb, mein Haus einzuäschern?" Und ein andrer: „Was ist das für eine Wahrheit, die mich Wahnsinnigen meinen alten Vater mit einem Stocke schlagen liess?"

Und Hunderte schrieen durcheinander mit wilden Drohungen und Klagen zu ihm hin. Peter van Pier aber stand ruhig, denn sein Blick schützte ihn. Da drängten die Jünglinge vor, denen Peter den Tod in der Schlacht gewahrsagt hatte, und riefen: „Lüge waren deine Predigten, Lüge aber auch deine Prophezeiungen. Siehe, du wahrsagtest uns den Tod, und wir leben."

„Ich wahrsagte euch den Tod, weil ihr sterben mußtet. Ihr lebt wider euer Schicksal. Ich weiß nicht, wer euer Schicksal brach. Vielleicht ein Gott. Lacht nicht, ihr Narren. Wem von euch prophezeite ich nicht, und wem habe ich gelogen? Sag' mir du, ob deine Frau nicht an dem Tage starb, an dem ich es dir gewahrsagt; du, ob das Wasser dir deine Mühle nicht fortriß am rechten Tage, und du, ob dir der Hund nicht am Ende der zehnten Woche dein Kind biß. Kommt zu mir! Ich will euch prophezeien, wie ich es tat, und meine Prophezeiungen sollen ein-

treffen Wort für Wort. Warum, Henrik ze Fleeten, bist du nicht zu Hause, wo eben dein Weib sich an einer Fehlgeburt verblutet?"

Und Henrik ze Fleeten schrie auf und rief: „Es ist wahr! Sie ist tot. Ein Bote sagt's mir im Augenblick." Und er stürzte davon.

Die Menge aber wich wieder zurück und schwieg, und der Willen Peter van Piers drückte sie.

Da fuhr plötzlich mitten aus dem Volke die Jungfer Therese Bödlein auf Peter van Pier zu. Ihre Augen brannten wie Augen der Irren, und ihr Haar hing offen und zerzaust. Ihre Finger rissen den Mantel van Piers von seinen Schultern, und sie keifte wie Hexen keifen:

„Er lügt doch, und immer hat er gelogen. Seht mich an. Ist mein Gesicht nicht scheußlich wie das Gesicht einer Eule, ist mein Körper nicht greulich wie ein Gerippe, und ist nicht ein fauler Geruch an ihm? Und doch hat er mir Valerius als Gatten gewahr=

sagt. Er ist ein Lügner gewesen von Anfang an."

„Ja, ein Lügner von Anfang an, ein Lügner, ein Lügner", brüllte das Volk auf.

Und als das Volk abermals so schrie, wurde das Gesicht Peter van Piers ganz Verachtung: „Was seid ihr erbärmlich!" sprach er. „Ihr langweilt mich." Und er wandte sich ab.

Da er sich aber abwandte, nahm die Jungfer einen Ziegelstein von der Gasse und warf ihn gegen des Propheten Haupt. Der brach dumpf zusammen. Und das Volk, nun zum äußersten Wahnsinn getrieben, riß mit Nägeln das Pflaster auf, die Steine flogen dicht wie schwerer Hagel auf den entseelten Körper des Propheten und türmten sich zu einem Hügel, aus dem ein roter Faden Blut in die Gosse floß.

Keiner aber merkte, wie ein Gewitter aufzog, und wie der Himmel dunkel wurde und gelb. Und da noch immer Steine auf den

Hügel flogen, fuhr jäh ein blauer Blitz mit einem Krachen, als klaffe die Welt, auf den Marktplatz nieder. Und als die Menge sich von ihrer Betäubung erholte, sah sie, daß der Steinhaufen getroffen und zerborsten war. Neben dem Haufen lag erschlagen die Jungfer, und ihr verkohlter Arm zeigte zum Himmel. Die Blicke der Menschen folgten diesem grauenvollen Zeigen, und sie sahen eine Wolke, die der Wind schnell veränderte. Erst schien sie wie ein Fisch zu sein, dann aber wie ein Pferd. Endlich aber ballte sie sich zu einem Gesicht zusammen, und jemand rief: „Es ist das Gesicht des Propheten." Und einer schluchzte: „Seht doch, er lacht, er lacht!"

Und sie flohen in die Häuser.

Der Regen aber spülte das Blut von der Gasse.

Druck von W. Drugulin
in Leipzig

Kurt Wolff Verlag / Leipzig

Neue Romane und Novellen

Max Brod, Tycho Brahes Weg zu Gott. Ein Roman. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Herbert Eulenberg, Katinka die Fliege. Ein zeitgenössischer Roman. Fünfte Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Carl Hauptmann, Einhart der Lächler. Neue Ausgabe in einem Bande. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

Gustav Meyrink, Der Golem. Ein Roman. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—.

Arnold Zweig, Die Novellen um Claudia. Ein Roman. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.50.

Robert Walser, Geschichten. Mit Zeichnungen von Karl Walser. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50.

— **Kleine Dichtungen.** Einbandzeichnung von Karl Walser. Zweite Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

— **Aufsätze.** Mit 14 Vignetten und mehrfarbiger Einbandzeichnung von Karl Walser. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.